

III. THEIL.

ARCHITEKTUR.

A) Allgemeines.

Wenn Hof und Haus in architektonischer Richtung betrachtet werden, so ist das Nächstliegende der allgemeine Eindruck,*¹⁾ den das Hofgebäude oder das Haus auf den Beschauer ausübt. Es wird dieser Eindruck, je nach grösserem oder geringerem Aufwand architektonischer Ausstattung ein verschiedener sein; immer aber wird er den Werth der Holzarchitektur Pinzgaus auf's Vortheilhafteste durch nachfolgende Wahrnehmungen charakterisiren:

1. durch Harmonie des Bauwerkes im Ganzen an und für sich und in seinen Einzeltheilen, sowie auch durch Harmonie mit der Umgebung;
2. durch Ersichtlichmachen und Hervorheben der Konstruktionsweise und des Konstruktionsmaterials;
3. durch Zweckmässigkeit;
4. endlich durch Originalität der Formen.

Der Nachweis des Gesagten wird sich aus der folgenden näheren Betrachtung ergeben.

Schon aus der Ferne erblicken wir das Wohngebäude aus der Gruppe der umgebenden Hofgebäude, charakterisirt durch das Glockenthürmchen und die reich dekorirte vordere Giebelfaçade. Aus dem Grün der Landschaft leuchtet schon aus der Ferne der weissgetünchte Unterbau mit seinen bunten Malereien hervor, und auf demselben lagert der breite, im saftigsten Siennabraun bis in's Sepiabraun des Naturholzes abgetönte Aufbau der Wände, durch die Hausgänge und die Altane reich gegliedert und geziert, überdacht durch das mächtig ausladende, flache Legschindeldach, endlich das Ganze bekrönt durch das in bunten Farben glitzernde, zierliche Glockenthürmchen.

Wahrlich ein liebliches Bild voll der Harmonie bietet sich unseren Blicken!

Ein wohlthuendes Ebenmaass in allen Theilen dieses architektonischen Aufbaues ist es, was zunächst erfreut und schwindet dieser allgemeine Eindruck auch nicht bei näherer Betrachtung: Wenn wir den massigen gemauerten Unterbau näher betrachten, so bieten die kleinen vergitterten Fenster mit bemalten Verkleidungen, eine vielfach vorkommende, originelle Bemalung der Gebäudeecken mit Quadrirung oder Lisenen, unter dem Hausgange des Obergeschosses eine ebenso originelle Friesmalerei mit Sinnprüchen, dann der breite, meist mit hübschem Steingewände gezierte Hauseingang mit malerisch angelegter Treppe, manchmal wohl auch ein mit Brüstung versehener erhöhter Vorplatz vor der Eingangsseite („Gräd“) allerlei architektonisches Detail, das der näheren Beachtung werth ist.

¹⁾ Ueber den allgemeinen harmonischen Eindruck des alpinen Hauses spricht sich Semper („Der Stil“, II. Band, Seite 316) in charakterisirender Weise, wie folgt, aus:

„Das harmonische Zusammenwirken dieser eigenthümlichen Holzgebäude mit der grossartigen Alpennatur, auf deren Boden sie gewachsen zu sein scheinen, ist schon oft mit Recht hervorgehoben worden. In der That bleibt ein Aufgehen in die Natur die einzige Auskunft der Baukunst, wo sie innerhalb einer so überwältigenden Umgebung sich bethätigen muss; ein Wettkampf mit ihr, ein wirksames Ihrgegenübertreten ist unmöglich; dennoch ist auch hier ein contrastliches Wirken thätig, die breiten niedrigen Verhältnisse, das flache Dach, die warme Farbe, das gemüthlich enge Familiengehäuse, als Vorgrund des erhabenen, himmelsteigenden, aber etwas kalten Naturbildes.“

Noch mehr zeigt sich solches Detail an dem hölzernen Aufbau der Obergeschosse. Hier sind es zunächst die kunstvoll gearbeiteten Gänge, welche dem Aufbau durch die Brüstungswände eine horizontale und durch die Ständer oder Säulen eine wohlthuende vertikale Gliederung geben. In diesen Gängen liegt der Schwerpunkt des architektonischen Hausschmuckes. Aber auch die Wandflächen des Holzbaues selbst zeigen eine gewisse architektonische Ausstattung in dem im Dachbodenniveau vortretenden oberen Theile der Giebelfaçade mit bemalter, meist einen Sinnspruch aufweisenden Fasche, dann den in dieser Fasche vortretenden Schrottköpfen, ferner in den Hirnflächen der Schliess- und Klingschrotte der Mittelwandanschlüsse, endlich in den Thürgewänden, Fensterverkleidungen und den oft bemalten Deckläden.

Eine besondere Ausschmückung weiters ist stets dem weit ausladenden Dache eigen. Die Dachpfetten, insbesondere die Firstpfette sind meist reich profilirt, durch Malerei und Inschrift geziert, und besitzen oft in den Hirnbrettern noch einen besonderen Schmuck. Der Dachsaum ist in der Breite beider Reschen an den Giebelorten stets durch einfache oder auch doppelte Reschenläden mit Deckleisten ornamental geschmückt, der First mitunter noch ausserdem mit einer besonderen Firstzier ausgezeichnet, und die Unterseite des Dachvorsprunges mit besonderer Sorgfalt verschalt; und die Krone dieser ganzen architektonischen Ausstattung des Daches bildet das prächtige Glockenthürmchen.

Die übrigen drei Seiten des Hauses weisen eine einfachere Architektur auf.

So zunächst die rückseitige Giebelansicht, welche meist der belebenden Hausgänge entbehrt. Es beschränkt sich an dieser Hausseite die Ausschmückung meist nur auf die façettirte Wandaustragung des Giebelfeldes, auf eine einfachere Profilirung der Pfetten, auf einfache Fensterverkleidungen und Thürgewände.

Noch einfacher, oder ebenso einfach, stellt sich die architektonische Ausstattung der beiden Traufseiten des Hauses dar. Sie tritt insbesondere dort, wo die Hausgänge sich nicht auch auf diese beiden Seiten erstrecken, ganz in den konstruktiven Rahmen zurück, und kommt dann nur an den Fenstern in einfacher Weise zum Ausdruck, wobei noch allenfalls der Saumläden und Rinnen am Dache zu gedenken sein wird.

Als ein zweites charakteristisches Merkmal der Pinzgauer Holzarchitektur wurde bezeichnet:

Das Hervorheben und Ersichtlichmachen der Konstruktion und die Rücksichtnahme auf das Konstruktionsmaterial.

Bei Behandlung der hier in Rede kommenden Holskonstruktionen wurde bereits mehrfach auf dieses die Pinzgauer-Holzbauten auszeichnende Moment hingewiesen.

Niemals liegt bei den Werken aus guter alter Zeit das Bestreben vor, die Konstruktion zu maskiren; ebenso wenig jenes, eine ornamentale Ausschmückung im Wege einer widersinnigen Bearbeitungsweise des Materials zu erzielen.

Die solid konstruirten Schrottwände des alten Hauses bleiben dem Auge unverhüllt, und geben so Zeugnis vom Fleisse und der Sorgfalt des Zimmermanns und der vollendeten Technik in der Holzbearbeitung. Sie sind nicht mit unhaltbaren Stuck überzogen, wie dies bei Holzbauten neueren Datums vorzukommen pflegt.

Die gemauerten Wände des Untergeschosses zeigen keinen (bei den klimatischen Verhältnissen Pinzgaus) unhaltbaren Zierverputz, keine Gesimse oder Verdachungen. Auch die Bemalung der Mauerflächen beschränkt sich bei alten Bauten aus gleichem Grunde auf ein bescheidenes Maass und zeigt nicht die misslungenen Versuche von Nachahmungen fremder Architekturglieder in bunten, störenden Farben, wie dies wohl bei neueren Bauernhäusern vorkommt.

Die Bearbeitung und Ausschmückung der Dachpfetten, der Gangträger, Gangsäulen und Ständer ist eine kunstvolle, doch niemals dem Charakter des Holzes widersprechende.

Die Ausschnitte an den Thür- und Fensterverkleidungen, an den verschiedenen Zierbrettern etc., dann jene an der Verschalung der Gangbrüstungen ist bei solch' alten Musterbauten in der Regel in einer Weise vorgenommen, welche der Eigenschaft des Holzes (insbesondere der Längsfaserrichtung der Bretter) entspricht; demnach der Art, dass von der Arbeit im Vorhinein Dauer und Bestand erwartet werden darf, was an vielen Werken der Neuzeit wohl nicht der Fall ist.)*

Ein drittes, die Pinzgauer Holzarchitektur auszeichnendes Merkmal ist das der Zweckmässigkeit.

Die Zweckmässigkeit der architektonischen Ausstattung des Pinzgauerhauses ergibt sich schon aus dem Vorstehenden; denn sie geht Hand in Hand mit der entsprechenden Rücksichtnahme auf die Konstruktionsweise und auf das Konstruktionsmateriale.

Es sei diesbezüglich nur auf einige Details hingewiesen:

Es wurde schon im Früheren erwähnt, dass die Hausgänge den Söller des Altgermanischen Hauses zu ersetzen haben, und nebstbei zur Kommunikation dienen. Sie müssen demnach vor Regen thunlichst geschützt sein, und bei Gewährung freien Luftzutrittes möglichste Benützung gestatten. Das weit ausladende Dach, eventuell bei mehrgeschossigen Häusern die über den unteren befindlichen oberen Gänge bieten den nöthigsten Schutz vor Regen; die reiche Durchbrechung der Brüstungswände aber, eine Hauptzier in Bezug auf architektonische Ausstattung, ermöglichen die gewünschte Luftcirculation auch längs des Fussbodens dieser Gänge und ermöglichen so das rasche Auftrocknen des etwa durchnässten Bodens. Die Ständer oder Säulen der Gänge geben der Wandfläche nicht nur eine erwünschte Vertikalgliederung, sondern vermitteln auch einen festen, soliden Verband der übereinander angelegten Gänge.

Der Wandvorsprung im Dachboden-Niveau, mit Fiasche und Schrottköpfen geziert, bildet nicht nur eine angenehme Belebung der grossen Wandfläche und bringt (gleich wie dies bei den Gängen der Fall ist) nicht nur die horizontale Gliederung der Façade zum Ausdrucke, sondern entspricht auch konstruktiven Zwecken.

Die Hirnbretter, Verkleidung der Giebelorte und Dachsäume etc. haben nicht nur rein architektonischen, sondern auch praktischen Zweck; indem erstere die Hirnflächen der Balken gegen Nässe, letztere die Dachdeckung gegen Windangriff schützen.

Ja sogar das Glockenthürmchen hat, nebst seinem vornehmlich architektonischen, auch seinen praktischen Zweck.

Als ein weiterer Vorzug der alten Pinzgauer Holzarchitektur endlich gegenüber jener, wie wir sie an Holzbauten jüngeren Datums, insbesondere an den modernen, sogenannten „Schweizerhäusern“ hier zu Lande und anderwärts finden, ist der, der Originalität.

Die architektonischen Formen und die Ornamentirung des alpinen Hauses im Allgemeinen und somit auch jene des Pinzgauerhauses tragen durchwegs den Charakter des Originellen.

Es wird, bei Betrachtung der angewandten Kunstformen bei solchen Blockwandhäusern, immerhin schwer fallen, diese Kunstformen mit voller Sicherheit einem gewissen Style zuzuschreiben.

*) In die vorliegende Sammlung sind absichtlich einige Details solcher wider sinniger Herstellungen einbezogen, um den Rückschritt in dieser Richtung zu illustriren. (Tafel XXI, Fig. 7, 8, 9 etc.)

Hervorragende Autoritäten, wie Leo v. Klenze und Gottfried Semper, erklären die an diesen Kunstformen wahrnehmbaren antiken Traditionen als „spätromanisch“ oder als „gräko-italisch“.*)

Gleichwie am alpinen Hause im Allgemeinen, so dürften insbesondere auch am Pinzgauerhause mancherlei Formen der Natur entnommen sein. So finden sich: Blatt- und Blütenformen, jene von Schlinggewächsen, ja auch Thierköpfe (an den Pfetten) angewandt.

In dieser Originalität liegt abermals ein ganz besonderer Werth der Holzarchitektur solcher alter Häuser, und ist dieselbe hiedurch weit über das Niveau der vielfach angewandten modernen Holzarchitektur gehoben.**)

Wie die äussere so auch die innere Ausschmückung des Hauses: harmonisch, übereinstimmend mit der Konstruktion und diese hervorhebend, zweckmässig und originell.

Die innere architektonische Ausstattung des Hauses erstreckt sich hauptsächlich auf die Wandverkleidungen, Decken, Thüren und Fenster und endlich wohl auch auf das mit dem Hause in fester, baulicher Verbindung stehende Hausgeräthe (wie z. B. das Ofenhängengerüste etc.), welcher Theil des Hausgeräthes hier, als zum Hausbau gehörig, mit in Betracht gezogen werden kann.

So mag vom Pinzgauerhause wohl berechtigt dasselbe gelten, was Eisenlohr über das Schwarzwälderhaus in so trefflicher Ausdrucksweise sagt:

Das Haus steht vor uns, „als eine gesunde, lebensfrohe, charaktervolle und volksthümliche Erscheinung; nicht als etwas Gemachtes und Gesuchtes, sondern als etwas nothwendig so Gewordenes — ein verständniss- und gemüthvolles Werk.“

Das Vorgesagte kann vollständig aufrecht erhalten bleiben, wenn statt des grossen Wohnhauses des reichen Bauern das Haus des Armen in Betracht gezogen wird; und auch bezüglich der Architektur an Nebengebäuden, sofern auf solche nach ihrem untergeordneten Zwecke überhaupt eine architektonische Ausstattung verwendet ist.

Allerdings ist bei derartigen, kleineren oder untergeordneten Gebäuden die architektonische Ausstattung auf ein, den geringeren angewendeten Geldmitteln entsprechendes, weit bescheideneres Maass reducirt; stets aber bleiben auch dann eine gewisse Harmonie, Rücksicht auf die Konstruktionsweise und das Konstruktionsmateriale, Zweckmässigkeit und Originalität als Grundsätze beibehalten.

Die Abbildungen auf Tafel XI (Sölde in Lend), Tafel XII (Zuhaus in Limberg) geben diesbezügliche Beispiele und lassen erkennen, wie ohne einem Haschen nach unbegründetem Prunke mit den einfachsten Mitteln ein dem Zwecke des Baues entsprechender Effekt erzielt ist. Weitere Beweise des Gesagten liefern verschiedene in den Tafeln aufscheinende Details der Ausschmückung von kleinen Wohnhäusern oder auch von Nebengebäuden untergeordneten Zweckes; so Tafel XXXII, Fig. 1 bis 4 (Kleinhaus in Mittersill), so Tafel XXI, Fig. 4 (Staudlehen, am Fusse des Passturn), so Tafel XXI, Fig. 3 (von einem einfachen Stadel in Kaprun) und so mehrere andere. So sei hier insbesondere auch hingewiesen auf Tafel XXXII, Fig. 8 und ad 8 (Details von der schon im Früheren erwähnten Rosenthalmühle, einer kleinen Mauthmühle in Oberpinzgau aus dem Jahre 1747). Von den eigentlichen Wirtschaftsgebäuden zeigen besonders die Getreidekästen, welche die Früchte des regen Fleisses des Landmannes bergen, mitunter sorgfältige Ausschmückung.

*) Gottfried Semper sagt in diesbezüglicher Beurtheilung der Häuser in den Gebirgsstrichen Süddeutschlands, wobei insbesondere der tyroler und steirischen Landhäuser Erwähnung geschieht, in seinem Werke „Der Styl“, II. Band, S. 307:

„Eine genauere Prüfung lässt den Baustyl dieser Landhäuser und die Kunstformen an ihnen auch gar nicht als der Renaissance angehörig erscheinen, sondern man muss die antiken Traditionen, die hier vorliegen, entweder für spätromisch (romanisch) oder (vielleicht richtiger) geradezu für gräko-italisch erkennen.“

Zur Bestätigung dieses Ausspruches weist Gottfried Semper auf ein Haus aus Bayerisch-Tyrol hin, welcher allerdings ein Fachwerkbau ist, doch mehrfach dem Pinzgauerhause verwandte Kunstformen enthält.

**) Die Ausstattung des Pinzgauer Holzhauses weist auf reiche schöpferische Kraft hin und zeigt nichts von jener Phantasie-Armuth, welche nicht selten bei modernen Holzbauten darin erkenntlich ist, dass der Architekt in der Detailausschmückung seine Zuflucht zu fremdartigen, dem Steinbau eigenen, auf den Holzbau aber nicht übertragbaren Ornamenten zu nehmen gezwungen ist.

B) Architektonische Details.

Im näheren Eingehen auf die Architektur des Pinzgauerhauses sollen nunmehr im Nachfolgenden die architektonischen Details derselben erörtert werden, und zwar zunächst am Gebäude-Aeusseren, sodann am Gebäude-Innern:

1. Architektonische Details am Gebäude-Aeusseren.

a) Am Gebäude-Aeusseren sind es die Wände des Gebäudes, deren Oeffnungen, die Hausgänge und Altanen, die

Ausstentreppe und endlich die Dachungen mit den originellen Glockenthürmchen, welche ein besonderes Interesse für den Architekten erregen können.

Die gemauerten Wände des Untergeschosses sind — wie schon erwähnt — ohne Gesimsungen oder plastischen Schmuck, einfach in glattem Verputz, nur weissigt, ohne Färbelung gehalten.

Das grelle Weiss solcher Wände würde im Allgemeinen leicht das Auge des Beschauers beleidigen, würden nicht diese weissen



Wandflächen durch die Fenster und die häufig bemalten Fensterdeckbalken unterbrochen und würde nicht dieses Weiss durch die Farbentöne der Umgebung in seiner Wirkung herabgestimmt.

So aber wirken diese Mauerflächen gerade in einer anziehenden, angenehmen und befriedigenden Weise. Der Mangel jedweden Ziergliedes entspricht der Einfachheit des Ganzen; die einfache, weisse, glatte Wandung erscheint als ein einfaches, aber festes und solides Fundament für den hölzernen Aufbau der Obergeschosse, welchem (namentlich an den Giebelseiten) aller künstlerische Schmuck beigegeben ist.

Häufig aber zeigen die Wände des Untergeschosses eigenartige Bemalung.

Man kann keineswegs sagen, dass dieselbe in der Regel einen vortheilhaften Eindruck hervorbringt; denn meist, insbesondere bei Häusern aus jüngerer Zeit, entspricht sie weder in Zeichnung noch in der Wahl der Farbentöne jenen Anforderungen, welche in Bezug auf Schönheit zu stellen sind.

Bei älteren Bauten ist die Malerei auf eine geringe Ausdehnung beschränkt und in einem Maasse gehalten, durch welches selbe keineswegs in einer aufdringlichen und störenden Weise wirkt. Sie beschränkt sich gewöhnlich auf eine sehr einfach gehaltene Umrahmung von höchst origineller Zeichnung an Thür- und Fensteröffnungen in graphitschwarzem Farbenton.

Die Wandmalerei an Häusern späterer Zeit, also jüngeren Datums, lässt das Abhandenkommen des guten Geschmacks deutlich erkennen.

Man gefällt sich darin, Formen der Renaissance in elender Weise zu verkünsteln, und mit bunten Farben, ohne alle Harmonie zu beklexen.

Eine weitere Belebung der Flächen gemauerter Wände ist durch die Aufmalung von Sinnsprüchen versucht.

Solche Sprüche sind am obersten Rande der Mauerflächen, demnach unter den vorragenden Hausgängen und deren Schutz, und zwar nach Art eines Frieses angebracht.

Sie sind meist religiösen Inhaltes.

Schliesslich ist noch einer weiteren Wandmalerei zu erwähnen.

Sie besteht in Heiligenbildern oder bildlichen Darstellungen der Gottheit an den Wänden. Derlei Bilder — meist in roher, unkorrekter Ausführung — sind häufig ober oder seitlich des Hauseinganges, wohl auch an den Fensterfeilern zu finden.

Wie die ganze Architektur des Pinzgauerhauses als eine „Holzarchitektur“ charakterisirt bezeichnet werden muss, so ist auch ein weitaus grösserer architektonischer Schmuck den hölzernen Obergeschossen des Hauses zugewendet.

An den Schrottwänden des Hauses kommt dieser architektonische Ausschmuck — abgesehen von den Verkleidungen der Wandöffnungen, den Hausgängen etc. — zum Ausdruck: 1. an den Verbandstellen der Wände und 2. an der Fiasche sammt Schrottköpfen des vortretenden Dachboden-Giebelfeldes.

Ist der Verband der Schrottwände durch sogenannte „Schrottköpfe“ bewerkstelligt, so bilden die, aus der Wandflucht vortretenden Schrottkopfreihen an und für sich schon eine wohlthuende Vertikalgliederung, durch welche die Eckkanten des Hauses und wohl auch die Mittelwände desselben hervorgehoben und besonders markirt erscheinen. Ausserdem aber findet häufig eine Verzierung der Schrottköpfe selbst durch Auskerbungen an den Seitenkanten statt.

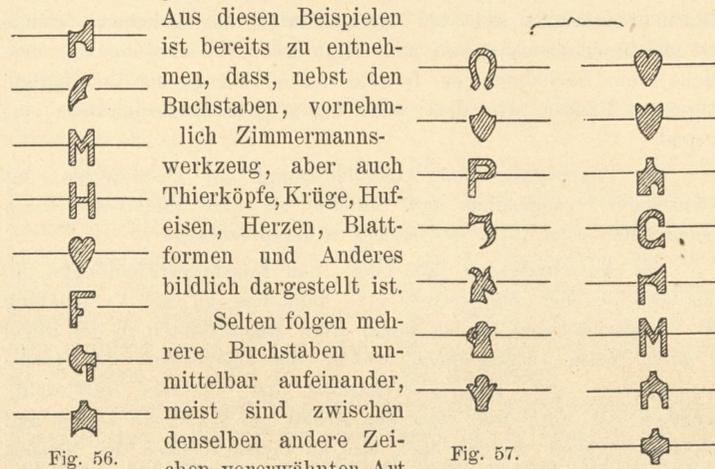
Bei „Schliess- und Klingschrotten“ tritt die erwähnte Vertikalgliederung zwar weniger hervor; dafür aber ist diesem an und für sich konstruktiv interessanteren und schwierigeren Verbands noch häufig eine besondere Ausschmückung zugewendet, wie im Nachfolgenden erörtert werden soll.

Es erscheinen nämlich — wie schon im II. Theile erwähnt worden — in den Kopfflächen der Schliess- oder Klingschrotte, insbesondere an den Verbandstellen der Mittelwände, am Aeusseren des Hauses verschiedene Buchstaben und diverse Zeichen angebracht.

Der Beschauer der vorderen Giebelfaçade des Hauses erblickt demnach häufig in je einer Vertikalreihe beiderseits des Hauseinganges anstatt der Hirnflächen dieser Schrotte, wie solche im konstruktiven Theile bereits vorgeführt worden sind, untereinander gesetzt eine Folge von Buchstaben, kleinen Figuren und Zeichen, deren Bedeutung im ersten Momente unerklärlich erscheint, sich jedoch bei näherem Betrachten bald enträthelt. Zwischen den einzelnen Buchstaben und Zeichen zeigen sich wohl auch die gewöhnlichen Hirnflächen der Schliess- und Klingschrotte eingeschaltet.

Es seien hier nebenstehend einige derartige Beispiele vorgeführt.

Fig. 56 zeigt eine Reihenfolge solcher Zeichen von der einen Mittelwand eines Hauses in Pichldorf; Fig. 57 dergleichen von den beiderseitigen Mittelwänden eines Hauses in Oberlend.



Aus diesen Beispielen ist bereits zu entnehmen, dass, nebst den Buchstaben, vornehmlich Zimmermannswerkzeug, aber auch Thierköpfe, Krüge, Hufeisen, Herzen, Blattformen und Anderes bildlich dargestellt ist. Selten folgen mehrere Buchstaben unmittelbar aufeinander, meist sind zwischen denselben andere Zeichen vorerwähnter Art eingeschaltet. Beiderseits der einzelnen Figuren und Buchstaben zeigen sich die Längsfugen derjenigen Schrottwand, welche die Giebelfaçade des Hauses bildet.

Um einzelne Zeichen oder Buchstaben mehr hervortreten zu lassen, sind wohl auch die gewöhnlichen Profilformen der Schliess- oder Klingschrotte belassen, oder aber es sind dieselben gänzlich verschwindend gemacht, was durch Deckung dieser Flächen mit Holzeinlagen, deren Längsfasern parallel mit jenen der Giebelschrottwand laufen, möglich ist. Letzteres zeigt sich beispielsweise bei den beiden auf Taf. XXVI aufscheinenden Buchstaben.

Wie schon bemerkt, wohnt diesen in besonderer Holztechnik geschaffenen Vertikal-Inschriften ein bestimmter Sinn inne.

Die Buchstaben sind gewöhnlich die Anfangsbuchstaben der Namen der Besitzer, die verschiedenen übrigen Zeichen, wie Gemsköpfe, Hufeisen, Krüge etc., deuten wohl auf die vom Besitzer vielleicht besonders gepflegte Jagd oder Pferdezucht etc. hin. Und das Zimmermannswerkzeug dürfte, sowie andere Zeichen, deren Sinn schwer in anderer Weise zu finden sein würde, vom Erbauer in besonderer Absicht beigegeben worden sein.

Mitunter kommt es auch vor, dass die Buchstaben, welche in den zwei Mittelwandverbänden sich zeigen, fromme Sprüche finden lassen, was oft nur durch kreuzweises Aneinanderreihen der Buchstaben möglich ist.

Ein derartiges Beispiel geben die Buchstaben von den zwei Mittelwänden des allen Touristen wohlbekanntes, sogenannten „Metzger Gasthofes“ in Zell am See. (Fig. 58.) Bei einiger eingehender Betrachtung dieser beiden Reihenfolgen werden sich durch Kreuzweises Zusammenlesen die Worte:

„Jesus, Maria, Joseph,“

kombiniren lassen.

Beide Zeichenreihen setzen sich noch weiter nach abwärts fort und scheinen in der einen Reihe weiter unten zwischen anderen Zeichen noch zwei Buchstaben, F und R, in der anderen desgleichen zwei Buchstaben S und N auf, welche Buchstaben vermuthlich mit den seinerzeitigen Besitzern im Zusammenhange stehen.

Bemerkenswerth ist bei diesem Beispiel noch, dass die unverändert belassenen Klingschrotprofile so angebracht sind, dass sie durchwegs in je einer Reihe gleich, in gegenseitigen Bezug beider Reihen aber entgegengesetzt ansteigend angeordnet sind, was den beiden Reihenfolgen eine gewisse Harmonie gibt. Der gleiche Zweck ist dadurch angestrebt, dass in beiden Reihen bei Beginn und nach Abschluss eines Namens in derselben Horizontalfuge das gleiche Zeichen wiederkehrt.

Auf welche Weise die Herstellung derartiger Buchstaben oder Zeichen erfolgt, wurde an betreffender Stelle im konstruktiven

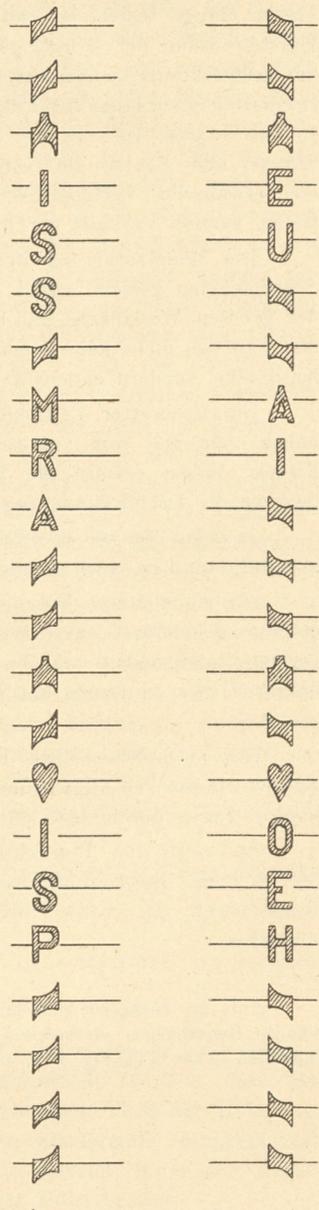


Fig. 58.

Theile bereits erwähnt. Die hiebei angewandte Technik beruht — kurz wiederholt — in einem Aussägen und Ausstemmen gewisser Holztheile der Hirnfläche des Schrottbalkens auf eine gleichmässige Tiefe von 2—3 cm, dann in einem Einpassen von entsprechenden Holzinsätzen an Stelle der herausgenommenen Theile.

Es ist im Vorstehenden schon angeführt worden, das ein weiterer charakteristischer Architekturschmuck der hölzernen Giebelwand eines Hauses in der im Niveau des Dachbodens stattfindenden Wandausstragung liegt.

Es tritt, wie bereits früheren Ortes mitgetheilt, der über diesem Niveau liegende oberste Theil der Giebelwand um ein kleines Maass über die Wandflucht der unter diesem Niveau befindlichen Obergeschosse vor, wobei die Unterkante des untersten Schrottbalkens der vortretenden Wandfläche abgefast ist.

Diese Façe, „Fasche“ genannt, ist nun bei allen reicher ausgestatteten Giebelfaçaden in besonderer künstlerischer Weise geschmückt.

Die Fasche schliesst an beiden Enden mit eingeschnitzten Blattformen ab, und zwar in einfacher oder complicirter Art und Weise, wie dies in mehreren Beispielen aus vorliegenden Tafeln zu entnehmen ist. Der Abschluss der Fasche, welcher oberhalb einer Thüre an einem sehr alten Hause in Alm aufscheint und in Taf. XIII, Fig. 1 und 2 dargestellt ist, sei als besonders originell hier hervorgehoben.

Bei allen reicher ausgestatteten Giebelfaçaden ist diese Fasche bemalen und häufig mit Ornamenten oder Sprüchen geziert.

Die Bemalung besteht in der Regel aus einem dunkel-, zinnober- oder kirschrothen oder auch weissen oder auch grünen Grundton in gleichförmiger Weise. Die beliebtesten Ornamente, welche auf diesen Grundton aufgemalt sich finden, sind die nebenstehenden:

Entweder sich aneinanderreihende Blätter, wobei die Blättergruppen symmetrisch durch Halbkreise gebildet sind oder fortlaufende verschlingende Bänder. (Fig. 59, 60, 61 und 62.)

In beiden Fällen kommen an den Rändern der Fasche besondere Streifen aufgemalt vor.

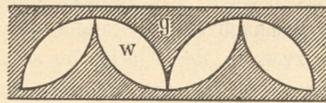


Fig. 59.

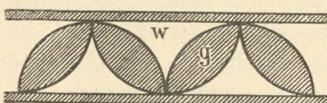


Fig. 60.



Fig. 61.

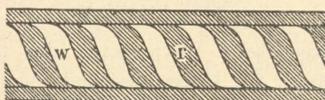


Fig. 62.

Die Farben, welche hiebei Verwendung finden, sind in nebenstehenden Skizzen durch Buchstaben angedeutet, wobei diesen Buchstaben in den gegebenen Beispielen die folgende Bedeutung zukommt:

w—weiss, g—grün;
s—schwarz, v—weiss, r—roth.

Die erwähnten beiderseitigen Faschenabschlüsse sind, um selbe mehr hervorzuheben, stets in besonderen Farben gekennzeichnet, wie dies aus einem Beispiele von einem Hause in Pichldorf auf Taf. XVI, Fig. 7 und 8 entnommen werden kann. Um ein weiteres Beispiel der Faschenbemalung zu geben, sei noch hier bemerkt, dass bei der auf Taf. XIII dargestellten Fasche (über einer Altantheure in Alm) der Grundton kremserweiss ist, worauf sich die Inschrift: „Was mein Gott will, das ist mein Ziel“, in schwarzen Buchstaben abhebt; die beiden kleinen sphärischen Dreiecke sind in dem gleichen weissen Ton, das Eckblatt aber roth gehalten.

Eine sehr hübsch ausgeführte Fasche mit Inschrift zeigt sich auf der Giebelwand der sogenannten „Holleis“-Schmiede in Alm. Der Grund der Fasche ist weiss, der beiderseitige Randstreifen, sowie das Eckblatt sind in rother Farbe bemalen; einzelne Buchstaben roth, die übrigen schwarz gehalten. Die nachfolgende Fig. 63 zeigt die Form der hiebei angewandten Schriftzeichen.



Fig. 63.

Der ganze schöne eingeschriebene Spruch lautet buchstäblich gegeben:

„IHR PAVET HEISER AUF S ALLERPÖST,
UND SEITS DOCH ALLE FREMDE GÖST“,

wobei die durch untergesetzte Striche markirten Buchstaben roth, die andern schwarz sind; gleicherweise setzt sich der Spruch fort: „Und wo Ihr sollet ewig sein, so löget Ihr ja gar keinen Stein.“

Auf der Firstpfette des Hauses scheint die Jahreszahl 1772 auf, was auf das Alter der Inschrift einen Schluss ziehen lässt.

Ausser derartiger Ausschmückung der Fasche ist der Dachbodenabschluss des Giebels an dieser Fasche noch, wie schon im constructiven Theile erwähnt worden ist, durch sogenannte „Schrottköpfe“ besonders hervorgehoben.

Unter Hinweis auf die bereits im Früheren erörterte constructive Bedeutung dieser Schrottköpfe kommt hier in architektonischer Richtung noch Nachfolgendes zu bemerken:

Solche Schrottköpfe sind überall dort angeordnet, wo das ästhetische Gefühl bei bedeutenderer Länge der Fasche oder Giebelwand-Auskrägung eine Unterstützung dieser Auskrägung als wünschenswerth erscheinen lässt. Hat die Giebelfaçade keine beträchtliche Länge, so fehlen sie demnach. Bei Gebäuden einfacherer Ausstattung, bei welchen sie in Folge obigen Momentes angewendet erscheinen, sind sie ganz einfach gehalten.

In solchem Falle hat der Schrottkopf die gewöhnliche rechteckige Profilform, und sind nur etwa die beiden unteren Eckpunkte des Profiles ausgekerbt.

Bei reicherer Ausstattung der Façade aber sind solche Schrottköpfe in besonderer Art zugeschnitzt, wie in nebenstehender Skizze (Fig. 64) dargestellt ist. Sie erhalten durch solche Gestaltung eine Form, welcher bei einiger Phantasie eine Aehnlichkeit mit einem Katzen- oder sonstigen Thierkopfe beigemessen werden kann.

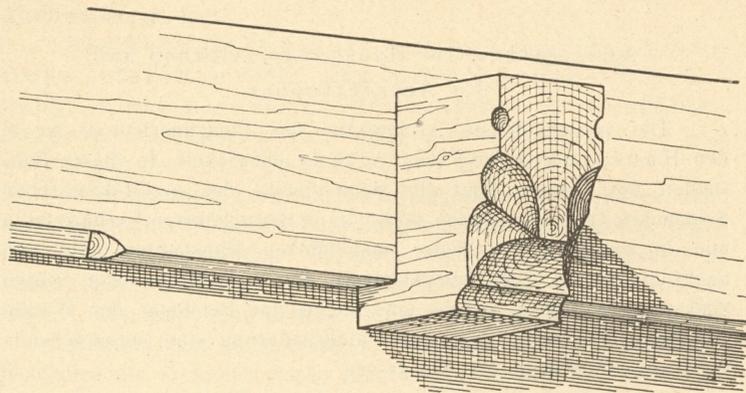


Fig. 64.

Der nebenstehende Schrottkopf, entnommen einem Hause in Bruck, ist gleichwie auch die ersichtlich gemachte Giebelfasche unbemalt.

Mitunter aber hat man derartige Schrottköpfe noch reicher ausgebildet und bemalt. In welcher Weise dies der Fall sein kann, zeigt ein auf Tafel XVI, Fig. 7 gegebenes Beispiel aus Pichldorf.

Eine weitere Ausschmückung der Holzwände der Obergeschosse liegt in jener der Thür- und Fenster-Umrahmungen und der Vergitterungen.

Es dürfte demnach hier am Platze sein, auch auf diese Details in architektonischer Richtung näher einzugehen, wobei das im constructiven Theile bereits Gesagte als bekannt vorausgesetzt wird.

Besitzt die Thüröffnung keine Verkleidung, so beschränkt sich die Ausschmückung des Thürgewändes auf ein Abfasen der Ständerkanten und auf Auskerbungen an den oberen, wangenartig vortretenden Enden dieser Ständer. Ausserdem aber ist meist die Unterfläche des Thürsturzes nach eigenthümlicher Zeichnung ausgeschnitzt. Die Figuren auf Tafel XIII lassen die obige einfachste Art der Ausschmückung des Thürständers, sowie auch die erwähnten Ausschnitzungen des Sturzes der Thüröffnung deutlich erkennen.

Bei allen reicher ausgestatteten Façaden aber besitzen die Thüröffnungen mindestens einseitige Verkleidungen

Die Verkleidungsposten sind dann an den Kanten abgefast oder auch ausgekerbt, und am Sturze auch wohl in analoger Weise wie der Sturzbalken der Thüröffnung ausgeschnitzt.

Die Thüren selbst haben — wie dies schon deren einfache Konstruktion bedingt, wenn von der durch die Diagonalbretter verdoppelter Thüren erzielten Belebung der Thürfläche abgesehen wird — keine plastische Ausschmückung.

Diejenigen Fensteröffnungen in den Holzwänden von Gebäuden, welche ihrem Zwecke nach einigen Anspruch auf architektonische Ausschmückung haben, sind stets mit Umrahmung versehen, und ist bei hervorragender Ausstattung des Gebäudes den Fenster-Umrahmungen eine besondere Sorgfalt zugewendet.

Es herrscht diesbezüglich eine ziemliche Reichhaltigkeit der Umrahmungsformen, wie dies die Fig. 1 bis 12 der Tafel XV zeigen.

Die einfachsten Arten solcher Umrahmungen sind die glatt gehobelten Brettchen mit Kehrungen an den Ecken und umlaufenden Leisten. Häufig aber sind die Aussenränder der Umrahmungen in zierlicher und oft ganz origineller Weise ausgeschnitten. Eigenthümlich hiebei ist der Umstand, dass an älteren Gebäuden diese Umrahmungen in der Regel einfacher gehalten sind als an Bauten jüngeren Datums.

Thüren und Deckbalken, mitunter auch Thür- und Fenster-Verkleidungen weisen nicht selten eine Bemalung auf; sie scheinen insbesondere in älterer Zeit üblich gewesen zu sein.

So hat die verdoppelte, einflügelige Eingangsthüre am „Staudlehen“ eine Bemalung derart, dass in den Ecken der Thüre grüne Dreiecke und im Mittelpunkte derselben ein grünes Caro eingemalt ist, während die übrige Fläche der Thüre dunkelzinnberrothen Grundton besitzt. An der auf Tafel XIII, Fig. 1 abgebildeten Thürumrahmung (Beispiel aus Alm) ist nur die äussere Verkleidung in dem beliebten rothen Ton bemalen.

Sehr häufig findet man an Thüren und Deckbalken auf den vielfach gebrauchten, rothen Grundton ein weisses Kreuz aufgemalen.

Dieses Kreuz nimmt oft eine eigenthümliche Gestaltung an, wie in Fig. 1, Tafel XIV dargestellt, und ist nach Dr. Zillner die Nachbildung der alten Landesfahne. Zur Farbenerläuterung an letzterem Beispiele sei bemerkt, dass der Grundton der Thüre das bekannte Roth ist, während der weisse Theil des Kreuzes weiss, der vertikal schraffierte dunkelgrün, die schräg schraffirten Astenden hellgrün, die schwarzen Astenden schwarz gegeben sind.

Dass auch in den Vergitterungen der Wandöffnungen ein ziemlicher Formenreichtum zu finden ist, beweisen die bildlichen Darstellungen auf Tafel XV, sowie das auf Tafel XIII in Fig. 7 dargestellte alte Gitter einer Thüroberlichte, welche letzteres überdies eine reiche, bunte Bemalung und theilweise Vergoldung noch heute erkennen lässt.

Ausstattung der Hausgänge, Altanen und der Aussentreppen.

Die vornehmlichste Architektur des Pinzgauerhauses ist in den Hausgängen und der Altane entwickelt. In diesen Bautheilen des Hauses liegt der Schwerpunkt des architektonischen Schmuckes. Ohne sie würden selbst die in den schönsten Verhältnissen und in sorgfältigster Weise ausgeführten Hausbauten kahl und nackt erscheinen. Die Hausgänge mit ihren Ständern oder Säulen sind es vornehmlich, welche eine angenehme Belebung der Wände bewirken, und nebst der Horizontalgliederung eine entsprechende vertikale Gliederung erzielen lassen.

Anknüpfend an das im konstruktiven Theile bereits Gesagte sollen demnach in architektonischer Hinsicht die Details dieser Konstruktionen näher betrachtet werden, nämlich die Konsolbalken, die Schweller und Brüstungsbalken und die Ständer oder Säulen, sodann weiters die Brüstungswand.

Die Tragkonsolen — aus der Gebäudewand auf die Gangbreite hervorragende Decken- oder Schrottwandbalken — sind nach unten entweder (bei einfacher Anlage) nur gerade oder parabolisch abgegrenzt, oder (bei reicherer Ausstattung) in mehr oder weniger reich gegliederter Weise ausgeschnitten, wobei die Ausschneidung gewöhnlich innerhalb einer idealen, parabolischen Begrenzungslinie liegt.

Die Kopfen der Tragkonsolen sind, sofern sie nicht durch Hirnbrettchen oder die Verkleidung der Brüstungsschwelle gedeckt sind, nach Art der Schrottköpfe, welche bei Besprechung des Giebelvorsprunges geschildert wurden, ausgebildet.

Die im Text des konstruktiven Theiles gegebenen Figuren, 44 und 45 sowie mehrfache Beispiele in den vorliegenden Tafeln veranschaulichen diese Ausbildung und Ausschmückung der Tragkonsolen zur Genüge.

Aus diesen bildlichen Darstellungen ist zu entnehmen, dass mitunter die Tragkonsolen aus zwei oder auch drei aufeinander ruhenden Balken gebildet sind. In solchem Falle erstreckt sich dann in der Regel die Verzierung der Tragkonsole nur auf den untersten Balken, welcher dann mitunter schwächer als die oberen gehalten ist.

Die Ausschnittform der Tragkonsolen ist stets eine originelle und sehr mannigfaltige. Mitunter ist am untersten Balken der Tragkonsole nicht nur die Unterfläche derselben, sondern auch die Oberfläche, welche sich an den oberen Tragbalken anschliesst, in ähnlicher Weise ausgeschnitten, so dass der unterste Balken der Tragkonsole lediglich ein verzierendes Element wird.

Ist die Verzierung der Tragbalken eine sehr reiche, so sind wohl auch die äusseren Linien der Ausschnittfiguren theilweise abgefast und dann bemalen, wie auch solchen Falles die Seitenflächen des Zierbalken, ja mitunter auch dessen Unterfläche, verzierende Ornamente aufgemalt haben, welche sich der Form des Ausschnittes anschmiegen. Die auf Tafel XXII, Fig. 8 gegebenen Details von der Rosenthalmühle liefern ein derartiges Beispiel.

Die Gestaltung der Ausschnitte und Verzierung der Tragkonsolen befindet sich stets in einem gewissen Einklange mit jener der Ausschmückung der Dachpfeilenvorsprünge, wenn letztere auch stets noch reichhaltiger durchgeführt ist.

Noch kommt zu bemerken, dass der Vertheilung der Tragkonsolen in der Fassade stets eine gewisse Symmetrie zu Grunde liegt. Es sind nämlich dieselben zunächst an jenen Punkten angeordnet, wo die Giebelwand durch Querwände getroffen wird, also an den Ecken des Hauses und an den Anschlussstellen der

Mittelwände. Bei grösserer Distanz zwischen diesen Punkten sind dann symmetrisch Zwischenkonsolen eingetheilt.

Der Schweller der Brüstungswand ist meist durch ein Verkleidungsbrett der Brüstungswand gedeckt, bedarf daher keiner besonderen Ausstattung. Ist er sichtbar belassen, so ist er nur einfach abgefast.

Der obere Brüstungsbalken ist stets auf eine eigenthümliche Weise profilirt.

Während sonst im Allgemeinen ein Brüstungsgesimse gebildet ist aus der Bekrönung (Plättchen mit Karnies), der Platte und den unterstützenden Gliedern (Viertelstab, Karnies oder Kehle), besteht hier in der Regel das oberste Glied des Gesimsprofils aus einem Stäbchen oder Plättchen, an das sich als Mittelglied eine kräftig ausgebildete Hohlkehle anschliesst, und bildet die Unterstüzung oder richtiger gesagt Vermittlung, der Hohlkehle nach unten meist ein Stäbchen mit unten anschliessenden Riemchen.

Die sonst vielfach bei Brüstungsgesimsen angewendeten, reinen Karniesformen sind der Pinzgauer-Holzarchitektur eigentlich gänzlich fremd und nur bei den Gangständern finden Karnies ähnliche Linien Anwendung.

Das erwähnte oberste Glied, Stäbchen oder Plättchen, oder beides combinirt, ist hier eigentlich der durch die Hohlkehle getragene Gesimstheil, während das untere Stäbchen als Gesimsabschluss nach unten häufig fehlt.

Das Profil des Brüstungsgesimses ist aber auch mitunter in der Weise vereinfacht, dass der oberste Gesimstheil nur ein Plättchen ist, an das sich anstatt der Hohlkehle eine Gerade schräg anschliesst.

Die vorliegenden Tafeln illustriren in mehrfachen Beispielen das eben Gesagte.

Eine Hauptzierde der Hausgänge resp. der Hausfäçade liegt in den Säulen oder Ständern, welche über die unterste Gangbrüstung emporragen.

Die Vertheilung der Ständer entspricht, gleich jener der Haupttragkonsolen im untersten Hausgange, an der Giebelfäçade jenen Stellen, in welchen die Giebelseite von den Quer- oder Längswänden des Hauses getroffen wird. Es stehen demnach solche Ständer stets an den Ecken der Giebelseite und zwar in der Flucht der seitlichen Umfassungswände des Hauses, dann in der Flucht der Mittelwände, welche den Hausflur im Innern begrenzen. Auch wenn der Hausgang um die Hausecken umläuft, ist von obigem Principe der Ständervertheilung nicht abgegangen. Es steht demnach in den äussersten Eckpunkten des umlaufenden Hausganges niemals ein über die Brüstungswand reichender Ständer, es würde denselben auch an diesen Punkten der konstruktive Verband nach oben fehlen.

Diese Vertheilung der Ständer ist — da die Ständer der Gänge verschiedener Geschosse stets in ein und derselben Vertikalen liegen — in engstem Zusammenhange mit der Lage der Altane.

Wenn die Distanz zwischen dem Eckständer und dem nächstliegenden, an die Altane anschliessenden Ständer eine beträchtliche ist, oder wenn die Altane mangelt, so würde eine so weite Ständerstellung das Auge nicht befriedigen, und ist in das Distanzmittel (im ersteren Falle), in der Flucht der Mittelwand (im letzteren Falle) ein Zwischenständer eingeschoben. Eine solche Anordnung ist deutlich aus Tafel XII (Zuhäusl zum Limberggute), zu ersehen. Hier fehlt eine Altane, die Distanz zwischen den beiden äussersten Ständern, gleich der Länge der Giebelfront, erscheint zu gross, und ist daher aus der mittleren Schrottwand ein Balken konsolartig vorgezogen, an welchen der Mittelständer oben anschliesst. Dass bei Vorziehung solcher Balken und Anordnung von Zwischenständern, nebst den ästhetischen auch oft praktische Gründe maassgebend sind, wurde schon im konstruktiven Theile erwähnt.

Die Ständer haben nur vom Brüstungsriegel ab eine architektonische Gliederung, welche besteht aus:

1. Dem Ständerfuss,
2. dem reich gegliederten und oft ornamental geschnitzten Mittelstück,
3. dem oberen Ständerende.

Das Verhältniss dieser drei Theile unter sich ist kein strenge eingehaltenes, doch kann als Norm hingestellt werden, dass das Mittelstück stets den beträchtlich grösseren Theil der Höhe von der Brüstungsoberkante bis zum oberen Ständerende einnimmt, und der Ständerfuss vom obigen Niveau abgerechnet, unter den obigen drei Theilen in der Regel die geringste Höhe besitzt.

Ständerfuss und oberes Ständerende besitzen den vollen quadratischen Querschnitt ohne irgend welche Verzierung oder Ornamentirung.

Das Ständer-Mittelstück aber ist stets mehrfach und oft ausserordentlich reich gegliedert, und sind häufig durch Einschnitzungen die Oberflächen dieser Glieder noch besonders ornamental geschmückt. Der Formenreichtum dieser Gliederungen ist ein ganz ausserordentlicher, wie dies die zahlreichen Beispiele, welche in den vorliegenden Tafeln vorgeführt sind, beweisen.

In der Regel ist auch für das Mittelstück durchwegs die quadratische Querschnittsform beibehalten, viel seltener wird die kreisförmige Querschnittsform angetroffen, welche letzteren Falles das Mittelstück zur Säule wird.

Wird zunächst ein Mittelstück von quadratischen Querschnittsprofilen betrachtet, so stellt sich als die einfachste Ausbildung jene dar, wo demselben nur eine gleichmässige Schwellung gegeben ist, wobei am unteren und oberen Ende des Mittelstücks durch Einschnitzungen vermittelnde Uebergangsformen, resp. Trennungsglieder, eingefügt sind. Bei Ausbildung dieser Trennungsglieder des Mittelstückes sind verzerrte Karniesformen oder Kehlen, dann ein oder mehrere Rundstäbe mit zwischenliegenden Kehlen mit Plättchen, auch echinosartige Formen mit Plättchen benützt.

Der mit allseitiger Schwellung versehene mittlere Theil des Mittelstückes ist dann häufig in der Weise an seiner Oberfläche ornamentirt, dass in schräger Richtung gegen die Vertikale Stäbchen mit zwischenliegender, rinnenartiger Vertiefung kunstvoll eingeschnitzt sind. Diese Ornamentirung mit Stäbchen und Rinnen läuft an allen vier Seitenflächen des Mittelstückes fort und ist nur an den Kanten derselben gebrochen. Es ist begreiflich, dass die Herstellung eines so geformten Ständers letzterer Art eine besondere Kunstfertigkeit des Zimmermanns erfordert. Die Bearbeitung geschieht in der Weise, dass zuerst am vierkantig behauenen Holze, und zwar an jeder Seite desselben die erwähnten Trennungsglieder vorgezeichnet, mit der Säge eingeschnitten und mit dem Messer roh ausgearbeitet werden; sodann wird die Schwellung des Mitteltheiles nach allseitiger Vorzeichnung ausgehobelt, nun erst werden auf allen vier Schwellungsflächen die erwähnten Rinnen vorgezeichnet, mit der Spannsäge eingesägt, ausgestemmt und endlich die Stäbchen mit dem Messer genau ausgeschnitzt. Ein Beispiel solchen Ständers ist in Tafel XXX gegeben, und zwar als Detail zu Tafel VI (Metzgerhaus in Bruck).

Sehr häufig aber ist die Gliederung des Mittelstückes in anderer, freierer und origineller Weise, oft in schönen, oft in mehr verzerrten Formen durchgebildet. Es sind dies Formen, welche sich schwer näher beschreiben lassen, weshalb auf die vorliegenden, bildlich gegebenen Beispiele verwiesen werden muss. Man könnte im Allgemeinen sagen, dass die Nachbildung von Pflanzentheilen bei Bildung dieser Formen Einfluss genommen haben dürfte, denn es kommen kelch- und tulpenartige Gestaltungen, unterbrochen mit Kehlen, Rundstäben, Wulsten und Plättchen vor.

Ist das Mittelstück des Ständers als Säule ausgebildet, so hat die Säule eine ziemlich starke Schwellung, und ist dann entweder mit glatter Oberfläche belassen, (seltener canellirt), oder mit eingeschnitztem Schuppenornament geziert.

Meist ist bei derartigen Säulen der Uebergang zum oberen und unteren Ständertheile durch besondere Glieder vermittelt, wie aus vorliegenden Beispielen entnommen werden kann, wobei nach oben das Vermittlungsglied auch als kelchartiges Säulencapital gestaltet sein kann.

Ebenso kommen mitunter „gewundene“ Säulen vor, in der Gestaltung, wie beispielsweise dies Fig. 5 auf Tafel XXI (Obsmarkt) erkennen lässt.

Es ist nunmehr noch die Verschalung und Verkleidung der Brüstungswand zu besprechen.

In der Regel ist die Verschalung durch aneinander gereihete Vertikalbretter gebildet, welche derart seitlich ausgeschnitten sind, dass die Brüstungswand durch eine Reihe aufeinander folgender Ausschnittfiguren, von denen je die zweitfolgenden oder auch alle unter sich gleich sind, belebt erscheint.

Ungemein reichhaltig sind nun die Formen dieser Ausschnittfiguren. Die zahlreichen vorliegenden Beispiele dieser Sammlung beweisen dies zur Genüge. Die Zeichnung dieser Figuren ist nun abermals eine so originelle, dass sie nicht durch das Wort, sondern nur durch das Bild geschildert werden kann, weshalb sich hier lediglich auf die bildlichen Darstellungen berufen werden muss, und wird diesbezüglich insbesondere auf die in Tafel XXI gegebene Zusammenstellung hingewiesen. Der aufmerksame Beschauer wird jedoch finden, dass die in dieser Zusammenstellung gegebenen Figuren keineswegs die gleichen wie jene in den übrigen Tafeln sind.

Fig. 4 derselben Tafel ist ein, einem sehr alten Gebäude (Staudlehen) entnommenes Beispiel. In diesem Beispiele sind die Verschalbretter bemalt zu denken, und zwar die eingezeichneten Figürchen grün auf rothem Grund.

Hinsichtlich Fig. 4 und der letzten drei Figuren derselben Tafel wird auf das im konstruktiven Theile bereits Bemerkte verwiesen.

Seltener ist die Verschalung der Brüstungswand durch Horizontalbretter bewerkstelligt. Die Fig. 1 und 2 auf Tafel XXXIII, wie auch Textfigur 38 zeigen derartige Beispiele.

Es wurde schon im konstruktiven Theile darauf aufmerksam gemacht, dass bei solchen Ausschneidungen in Brettern in der Regel darauf Bedacht genommen ist, dass das Schneiden des Holzes gegen die Längsfaser möglichst vermieden ist.

Die vorgeführten Beispiele, so insbesondere die Textfigur 38 (aus Fusch), lassen erkennen, dass mitunter auch gegen diese Regel Verstösse vorliegen.

Die Technik bei Herstellung der vorbesprochenen Bretterausschnitte ist eine sehr einfache: Die in vollkommen gleicher Breite hergestellten, genau gesäumten und gehobelten Bretter werden in gewisser Anzahl aufeinander gelegt und zusammen gehalten, dann auf das oberste Brett die Randausschnitte an beiden Säumen vorgezeichnet, worauf die vorgezeichneten Figuren genau vertikal durch den ganzen Bretterstoss mit der Schweifsäge durchgesägt werden.

Zu der schon im II. Theile erwähnten ganz eigenartigen Ausschmückung der Brüstungswand mit senkrecht gegen die Gangwand gestellten Vertikalbrettern (Tafel XXXI Fig. 2, 6 und 7) muss hier noch bemerkt werden, dass ein zweites Beispiel solcher Anordnung dem Verfasser weder in Pinzgau noch im Pongau oder im angrenzenden Tirol bekannt geworden ist. Das Ederbauernhaus in Obsmarkt, welchem dieses Beispiel entnommen ist, trägt die Jahreszahl 1654. Gleichwie diese Brüstungsverzierung eine höchst originelle ist, ist auch deren Wirkung auf den Beschauer, insbesondere bei geeigneter Beleuchtung, eine ganz eigenthümliche. An den äusseren Gangecken ist je ein Zierbrett diagonal gestellt. Sehr beachtenswerth ist in diesem Beispiele auch die Ausbildung der Säulen mit Kapitälern, sowie die Verkleidung der Gangschwelle. Dass mit dieser Art der Brüstungsverzierung eine grosse Holzverschwendung verbunden ist, ist leicht erklärlich.

Bei Verzierung der Brüstungsfläche durch Docken von quadratischem oder kreisrunden Querschnittsprofil, wie dies die Fig. 1, 2, 4 und 8 auf Tafel XXXII erkennen lassen, ist die Profilform nach der Höhe der Docken in ähnlichen Arten ausgebildet, wie bei den geschnitzten Ständern. Sie ist ziemlich verschiedenartig, oft mehr gedrungen, oft mehr schlank gehalten, doch kommen meist die Motive, wie sie in vor citirten Abbildungen aufscheinen, in Verwendung.

Das gefälligste derartige Beispiel ist das in Fig. 1, 2 und 4, Tafel XXXII gegebene, entnommen einem Hause in Mittersill aus dem Jahre 1755. Hier ist besonders günstig die Ausbildung der Brüstungsecken erdacht, indem dem Eckständer auf jeder äusseren Seite je eine Halbdocke vorgestellt ist.

Geschnitzte Docken sind meist nach allen vier Seitenflächen gleich ausgebildet; doch kommt es auch vor, dass die gleichartige Ausschnitzung nur nach drei Seiten erfolgt, so dass die dem Ganginnern zugewandte Seite einfach glatt belassen ist. Sehr häufig sind Kopf und Fuss der Docke vierkantig geschnitzt, und ist das Mitteltheil derselben gedrechselt.

Eine weitere Zier ist der Brüstungswand in der Regel durch die Verkleidung der Schwelle geschaffen, wie dies die zahlreichen, in den Tafeln aufscheinenden Beispiele zeigen.

Aus diesen Beispielen ist zu entnehmen, dass solche Zierverkleidung in der Regel aus horizontal an die Schwelle aufgedübelten Laden besteht, deren unterer Rand in eigenartiger Weise mit sich wiederholender Zeichnung ausgeschnitten ist. In der Zeichnung dieser Zierausschnitte ist ein beliebtes Motiv das abwechselnd nach auf- und abwärts gestellter Halbkreise mit zwischen eingelegten geraden oder krummen Linien. Andere viel angewendete Motive sind, gleichwie die Ausschnitte der Fensterverkleidungen, mehr oder weniger der Pflanzenwelt entlehnt. Oft sind zwei solcher Zierbretter, sich theilweise deckend, angebracht, nicht selten auch nach besonderem Profile gehobelte Deckleisten.

Nebst diesen horizontalen Zierbrettern findet man mitunter auch noch die Köpfe der Gang-Tragkonsolen mit vertikalen Zierbrettchen verkleidet, welche im unteren Theile beiderseits oder wohl auch in der Mittelachse, zierlich ausgeschnitten sind, und gewöhnlich nach unten in einen Kelch oder in einen Tropfen, seitlich verschmälert, zulaufen. Solche Brettchen sind unter der Bezeichnung „Hirnbrettchen“ oder „Stirnbrettchen“ bekannt.

Eine besonders reizende Ausschmückung erhalten die Hausgänge häufig, wie schon im konstruktiven Theile bemerkt worden, durch die sogenannten Blumentischchen, bei welchen hier, weil sie eine Hauptzierde der Gänge bilden, noch näher verweilt werden muss.

Es ist eine Lieblingssitte der Hausbewohner, das Aeussere des Hauses mit Blumen, insbesondere mit den im Pinzgau so beliebten Nelken, zu schmücken. Solchen Blumenschmuck sehen wir an den Fenstern und auf der Gangbrüstung, wo dieser schöne Naturschmuck lieblich aus dem braunen Grundton der Holzwände hervorleuchtet.

Um nun die Töpfe, in welchen die Blumen gezogen werden, besser und sicherer in ganzen Reihen aufstellen zu können, sind die Blumentischchen geschaffen, deren Konstruktion und Anbringungsweise schon an früherem Orte besprochen worden ist.

Ein reizendes Beispiel solcher Zieranlage gibt Taf. XXX in Vorder- und Seitenansicht. Besonders zierlich ist hier die Umrahmung



des Stellbrettes und die Form der Stützbretter ausgebildet, wobei sich die Zeichnung der Bretterausschnitte an jene anlehnt, welche an der Schwellenverkleidung der Altane und an den Verschalbrettern der Brüstung ersichtlich ist.

Die Brüstungswand der Gänge ist auch der geeignetste Ort zur Aufstellung solchen Blumenschmuckes, denn hier ist dieser Schmuck in den Vordergrund der Gebäudefaçade geschoben, tritt hiemit am wirksamsten dem Beschauer vor Augen, und hier erhalten die Blumen auch das, was sie zu ihrem Gedeihen am nothwendigsten brauchen: Licht und Luft in reichlichem Maasse.

Mitunter sieht man Blumentischen ähnlicher Konstruktion und Ausschmückung auch vor den Fenstern, und zwar unterhalb der Fenstersohlbank vorgebaut, wobei allerdings das Schliessen der Fensterdeckläden nicht nur bedingt, dass die Tischchen hinreichend tief unter der Sohlbank angebracht werden, sondern auch dass die Blumen bei solchem Schliessen stets entfernt werden.

Wie ebenfalls bereits im konstruktiven Theile erwähnt worden ist, sind die Endstellen der Hausgänge nicht selten laubenartig durch sich kreuzende Latten über die Brüstungshöhe hinauf vergittert, und sei hier auf den hiedurch erzielten weiteren Schmuck der Gänge nochmals hingewiesen.

Gewöhnlich sind die Holztheile der, wie geschildert, ausgeschmückten Hausgänge in ihrer Naturfarbe unbemalt belassen; doch ist auch mitunter zur erhöhten Ausschmückung des Ganzen eine Bemalung der Holztheile mehr oder minder mit Geschmack vorgenommen.

Die Bemalung der Hausgänge ist jedoch wenig in Pinzgau, vielfach aber im angrenzenden Tirol zu finden.

Aus älterer Zeit sind in Pinzgau nur wenige Beispiele vorzuweisen. Eines dieser Beispiele wurde schon im Vorstehenden erwähnt (Staudlehen). Es scheint, dass in älterer Zeit die Bemalung der Hausgänge eine ganz einfach gehaltene war, in zwei oder wenigen Farbentönen, worunter roth besonders beliebt gewesen sein dürfte. Sie wurde stets als mehr Untergeordnetes behandelt. Später wurde sie in viel reichem Maasse, aber nicht immer mit Geschmack, sondern oft in schreiender und störender Weise in Anwendung gebracht, und Beispiele aus jüngerer Zeit zeigen, dass sich der Geschmack in Wahl und Handhabung der Farben keineswegs gehoben hat, sondern gesunken ist.

An Häusern, nahe der Tiroler-Grenze, zeigen die Hausgänge mitunter eine Bemalung, welche der jenseits der Grenze üblichen ähnlich ist, wobei grün als Hauptfarbe gewählt erscheint, und wobei mitunter durch Beigabe brauner, gelber und rother Farbentöne immerhin einiger Geschmack und Farbensinn entwickelt ist.

Wenn demnach auch über die Malerei an den Hausgängen in Pinzgau sich im Allgemeinen kein günstiges Urtheil fällen lässt, so hat sich selbe doch nicht dahin verirrt, die Ausschnittöffnungen an vollen Brüstungswandungen durch eingemalene Figuren zu imitiren, wie dies an neuesten hölzernen Bauwerken moderner Architektur zu finden ist.

Mit den Hausgängen stehen in engem Zusammenhange die aussen nach denselben führenden Treppen.

Hinsichtlich der Ausschmückung derselben (sowie auch hinsichtlich jener der einfacheren Holztreppe im Gebäudeinnern) kann anknüpfend an das bereits im konstruktiven Theile Erörterte bemerkt werden, dass insbesondere bei Aussentreppe die Geländer oft durch Seitenwände ersetzt sind, deren Ausbildung ähnlich den Gangbrüstungen, wenn auch gewöhnlich einfacher, durchgeführt ist.

Ausstattung des Dachvorsprunges.

Die Ausstattung des Dachvorsprunges bildet ein weiteres wesentliches Hauptmoment der Architektur des Pinzgauer-Bauernhauses. Sie ist, wie schon in Früherem erwähnt worden ist, mit besonderer Sorgfalt und in besonders reicher Weise an den Giebelseiten, durchgeführt, und zwar vornehmlich an der vorderen Giebelfront.

Die architektonische Ausstattung des Dachvorsprunges besteht in einer besonderen Ausschmückung:

1. der das Dach tragenden, konsolartig vorspringenden Dachpfetten;
2. der sogenannten „Giebelorte“, das ist der Abgrenzung der Reschenflächen nach der Giebelseite hin;
3. der Verkleidung der Unterfläche des Dachvorsprunges.

Die Dachpfetten und insbesondere die Firstpfetten sind an den über die Giebelwand vorspringenden Theilen stets in der Art (nur noch reicher) ausgeschnitten und verziert, wie die Tragbalken der Hausgänge.

Die reichste Art solcher Ausschmückung zeigen stets: die Firstpfette und nächst dieser die beiden äussersten Pfetten; während die Mittelpfetten jeder Reschenseite in mehr untergeordneter Weise behandelt sind.

Es gilt bezüglich der Art dieser Ausschnitte alles Dasjenige, was bei Besprechung der Gang-Tragkonsolen bereits erörtert worden ist.

Ueber die Anordnung und die Lage der unteren, schwächeren Zierbalken gegenüber dem oberen Pfettenbalken ist schon im konstruktiven Theile das Nöthige bemerkt worden und ist dieselbe auch in den vorliegenden Zeichnungen ersichtlich.

Die Profilirung dieser konsolartig vortragenden Pfettentheile ihrer Länge nach ist oft eine so ungemein reiche, dass sie nur einem, unter der Tragpfette sich anschmiegenden Zierbalken gleichen. Der tragende obere Pfettenbalken ist dann meist noch nach seinem äusseren Ende zu, unter Beibehaltung ungeschmälerter Breitedimension, verjüngt, an den Unterkanten abgefast und am Kopfe in besonderer Weise geschmückt. Diese Ausschmückung des Kopfendes besteht zumeist in einer reichen Gliederung durch Ausschnitte, mitunter aber — bei Firstpfetten — in einer besonders reichen Schnitzarbeit, der Art, dass das Kopfende dieses Balkens in schneckenartige Formen oder wohl auch in Thierköpfen endigt. Taf. XVI und XVII zeigen Beispiele verzierter Dachpfetten, wobei in letztbezeichneten Richtungen insbesondere auf Taf. XVI, Fig. 5 (Reith bei Atzing) und Fig. 4 (Glemthal) hingewiesen sei. Wenn Thierköpfe nachgebildet sind, so sind dies in der Regel Schlangen- oder Drachenköpfe mit aufgesperrtem Rachen, welcher Reihen weisser Zähne zeigt und aus dem eine Zunge (ein roth bemalter Metallstreifen) herausragt.

In den Ausschnitten der Zierbalken sind Band- oder Blätter-Ornamente nachgeahmt, und zwar oft in ausserordentlich feiner Technik, wie dies Fig. 6 auf Taf. XVI beispielsweise zeigt.

Die Technik in der Herstellung solcher Zierbalken ist im Allgemeinen die nachfolgende:

Es wird zunächst auf den vierkantig behauenen Balken beiderseits die Ausschnittfigur vorgezeichnet, dann der Balken winkelig nach den markantesten Profilkanten zu eingesägt; hierauf werden nach den Endpunkten dieser Schmitte die Profillinien erst roh mit der Hacke, dann möglichst genau durchgearbeitet, mit dem Stemmeisen wo nöthig nachgearbeitet, und endlich wird quer gegen die Längsfaser des Holzes die Unterfläche der Konsole rein ausgehobelt. Die Längs der Ausschnittlinien etwa vorkommenden Abfasungen werden endlich aus freier Hand mit dem Kehleisen hergestellt.

Besonders reich gegliederte Ausschnitte, sowie einfachere, welche jedoch in die Stammstärke fallen, werden ausgesägt und dann mit dem Stemmeisen nachgearbeitet und eventuell nachgehobelt.

Ein weiterer Schmuck, mit dem die Firstpfetten ausgezeichnet werden, besteht in den an deren Seitenflächen angebrachten Verzierungen und Inschriften.

Die angewendeten Verzierungen sind gewöhnlich der Pflanzenwelt entnommen, Ranken oder Blätterzweige. Die Figuren der Taf. XVI, XVII, XXVI, XXVII und XXXII geben derlei Beispiele. Die Zeichnung dieser Ornamente ist oft eine recht schwungvolle, insbesondere bei Bauten aus älterer Zeit. Fig. 2 auf Taf. XXVI (Tischlerhäusl) zeigt eine besondere Art der Verzierung in der Weise eines, eine Umrahmung bildenden Bandes.

Die Inschriften nun, welche an den Seitenflächen der Firstpfette stets vorhanden sind, haben zunächst ein besonderes historisches Interesse, weil sie stets die Jahreszahl des Hausbaues nebst den Anfangsbuchstaben oder auch den ganzen Namen der Erbauer, resp. des Bauherrn aufweisen. Zum Mindesten lassen sich aus diesen Inschriften Anhalte nach solcher Richtung hin finden. Ausserdem findet man als solche Inschriften auch häufig Zeichen oder Buchstaben religiöser Beziehung. (Fig. 11 und 12 der Taf. XVI.) Die Buchstaben und Ziffern der Inschrift entsprechen ihrer Gestaltung nach der Zeit, aus welcher sie stammen. Sie sind in die Holzfläche eingeschnitten oder auch nur aufgemalt.

Verzierungen, wie vor beschrieben, weisen aber häufig auch die Unterflächen und Façen der Firstpfetten auf, wobei an letzteren jene Ornamente sehr gebräuchlich sind, welche bei Schilderung der Giebelwandfaçe vorgeführt worden sind, wie dies auch die Fig. 2, 3, 8 und 10 auf Taf. XVI zeigen.

Ein besonderer Schmuck nun der Dachpfetten und vor Allem der Firstpfette liegt in der zu solchem Zwecke angewendeten Malerei.

Meist erstreckt sich diese nur auf eine Bemalung der oben geschilderten Verzierungen, wobei grün, gelb und roth diejenigen Farben sind, welche vorzugsweise angewendet erscheinen.

Bei älteren Bauten findet man diese Bemalung nur auf die Verzierungen wie oben beschränkt und ist im Uebrigen die Holzoberfläche der Balken unbemalt belassen. Die Anwendung der Farben ist bei solchen älteren Beispielen, wie die Fig. 1, 4, 5 und 9 auf Taf. XVI erkennen lassen, eine maassvolle und die Farbenzusammenstellung nicht ohne Geschmack gewählt.

Bei Bauten aus jüngerer Zeit zeigt sich auch hier ein Niedergang des Geschmacks. Es sind in späterer Zeit häufig die ganzen Holzflächen der Pfetten mit schreienden, bunten Tönen bemalt. So findet man häufig die Dachpfetten roth marmorirt bemalt, auch silberweiss angestrichen. (Fig. 6, Taf. XVI.)

Wenn die Hirnfläche der Balken eben oder sanft abgerundet ist, so ist auf selbe nicht selten ein kleines Blumenbouquet aufgemalt oder es ist das Kreuzeszeichen dort eingeschnitten, das dann schwarz oder, gleich einzelnen Buchstaben der seitlichen Inschriften, roth bemalt ist.

Eine weitere, besondere Ausschmückung ist den sogenannten Giebelorten zugewendet.

An diesen Stellen, d. i. längs der Reschen des Satteldaches an der Giebelseite, würde der unverdeckte Einblick in die Dachdeckung auf die Ueberlegplatten, Schindeln etc. störend wirken; es sind daher diese Stellen aus diesem und aus noch einem anderen praktischen Grunde, wie schon im konstruktiven Theile erörtert worden ist, durch Reschläden und durch Stirnbrettchen, und zwar einfachen oder doppelten, mit oder ohne Deckleisten, verkleidet.

Hierbei ist diesen Läden und Brettchen am unteren Rande eine mehr oder minder reiche Verzierung durch Querschnitte gegeben. Die Art der Verzierung an den Reschläden ist nahezu die gleichartige, wie solche schon bei Besprechung der Verzierung der Hausgangschwelle kennen gelernt wurde, nur ist die Verzierung sowohl der Reschläden als auch der Stirn- oder Hirnbrettchen hier vielfach noch eine reichere, wie dies die Fig. 3 auf Taf. XXIV, dann Fig. 4 und 5 auf Taf. XXVI, Fig. 1 auf Taf. XXVII und Fig. 1 auf Taf. XXXI erkennen lassen.

Am First übergreifen sich nur die Deckleisten dieser Zierverkleidung, niemals die Hirnläden; und nur sehr selten findet man eine besondere „Firstzier“, wie sie in Fig. 4 auf Tafel XXVI (Schmidten) dargestellt ist. Solche Firstzier ist dann nichts anderes, als ein über First emporragendes Hirnbrettchen, dessen oberer Theil entsprechend ausgeschnitten ist. In vorliegendem Beispiele sind die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe dargestellt.

Wenn auch die Verzierung der Giebelorte vielfach eine sehr reiche ist, so ist sie doch ebenso häufig, selbst bei reich ausgestatteten Giebelfaçaden, auffallend einfach gehalten, ohne dass hiedurch der allgemeine Eindruck der Façade benachtheiligt wäre.

Beispiele letzterer Art bieten die Rosenthalmühle bei Neukirchen und das sogenannte Metzgerhaus in Bruck.

Es scheint, dass vielfach mit Absicht die Verzierung der Giebelorte gegenüber jener der Hausgänge etc. sehr einfach gehalten ist, und dies wohl nicht ohne guten Grund. Abgesehen davon, dass über das Dach emporragende, zerbrechliche Firstzierden mit Rücksicht auf die Schneeverhältnisse im Gebirge nicht praktisch sind, wird durch einfach gehaltene Verkleidung der Giebelorte noch der Zweck erreicht, dass die Aufmerksamkeit des Beschauers weniger von den Hauptobjecten der architektonischen Façadeausstattung, von den Hausgängen, abgezogen wird.

Weiters endlich ist der Dachvorsprung dadurch ausgezeichnet, dass dessen Unterfläche — zum Mindesten stets an der Giebelseite — in besonders sorgfältiger Weise verschalt ist, wobei durch schräge Lage der Verschalbretter, wohl auch durch Abfasung oder Kehlung der Ränder derselben eine Belebung dieser Unterfläche angestrebt ist.

Auch die beschriebene Verkleidung der Giebelorte ist mitunter bemalt, in der Weise, dass die Hirnläden und die Hirnbrettchen roth oder (seltener) grün angestrichen sind. Insbesondere rothbrauner Anstrich der Hirnläden scheint in früherer Zeit nicht unbeliebt gewesen zu sein.

Die Tropfplatten erhalten gewöhnlich keinerlei Verzierung, nur selten haben sie an der Unterkante Ausschnitte nach ähnlichen Motiven wie die Hirnläden.

An den Hängrinnen sind als einziger Schmuck die am Schlusende der Rinne angebrachten eigenartigen Auskerbungen zu erwähnen. Nur sehr vereinzelt ist das Rinnenende zu einem Thierkopf (nach Art der Wasserspeier) ausgeschnitten.

Die Architektur der Glockenthürmchen.

Die Glockenthürmchen, wie schon früher bemerkt, einen Hauptschmuck des Hauptgebäudes eines Gehöftes bildend, sind zugleich eine besondere Eigenthümlichkeit der Holzbauten, resp. der Holzarchitektur Pinzgaus,^{*)} auf deren Ausstattung alle Liebe und Sorgfalt verwendet ist.

Diese liebevolle und sorgfältige Ausstattung erstreckt sich auf das kleinste Detail des Thürmchens und erfordert daher auch

^{*)} Den prächtigen Holzbauten der Schweiz (insbesondere jenen des Berner Oberlandes), den Holzbauten der übrigen österreichischen Alpenländer mit Ausnahme eines Theiles von Tirol, den Schwarzwälder-Bauten etc. mangelt dieser Schmuck.

an dieser Stelle eine besonders eingehende Behandlung, anknüpfend an jene, welche der Konstruktion dieser Thürmchen bereits in Früherem gewidmet worden ist.

Wie im konstruktiven Theile, so soll auch an dieser Stelle zunächst der eisernen Glockenthürmchen in architektonischer Hinsicht gedacht werden.

Es lässt sich zwar im Allgemeinen nicht leugnen, dass eine derartige Dachzier aus Metall auf einen ausgesprochenen Holzbau weniger passend erscheint, als ein hölzernes Thürmchen, wie auch dass letztere eine viel reichhaltigere Behandlung aufweisen, was auch begreiflich ist in einer Gegend, in welcher es der Holzbau und die Holzarchitektur zu einer bedeutenden Entwicklung gebracht haben, während Metallarbeiten den ländlichen Bewohnern dieser Gegend stets etwas Fremdartiges geblieben sind.

Nichtsdestoweniger bilden auch die vorkommenden eisernen Glockenthürmchen, durchwegs zierlich und leicht entworfen, einen nennenswerthen Schmuck des Hauses, welcher immerhin Zeugnis von dem Vorhandensein eines richtigen Kunstgefühls gibt.

Der Grundcharakter solcher eiserner Thürmchen ist, wie erwähnt, der der Zierlichkeit und Leichtigkeit, einfacher Entwurf und einfache, aber solide Ausführung.

Die meiste Vorliebe in der Detailausschmückung derartiger Metallthürmchen ist, wie dies die nebenstehenden Figuren 65, 66 und 67 erkennen lassen, dem Thürmchendache und der an der

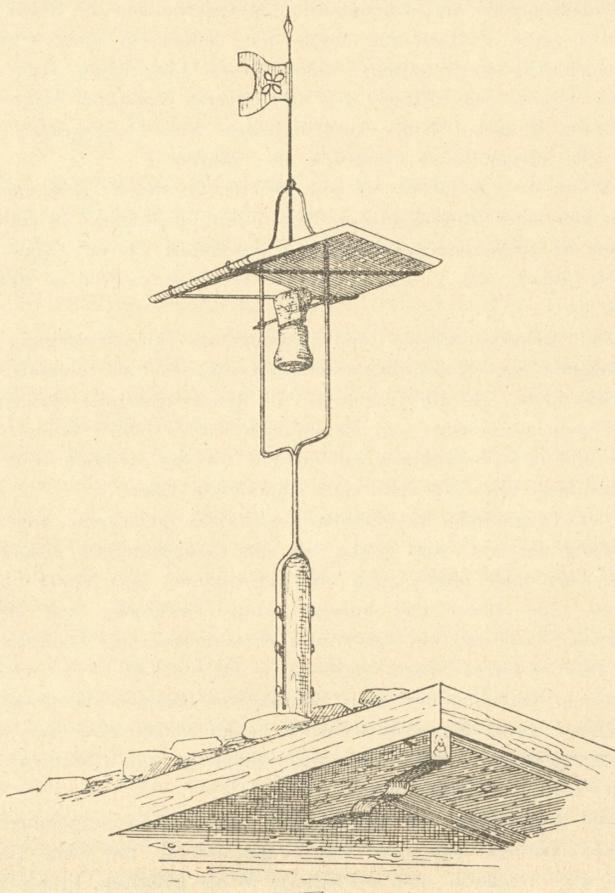


Fig. 65.

Spitze desselben angebrachten Zierde zugewandt, während das Traggerippe selbst höchst einfach und rein konstruktiv belassen ist.

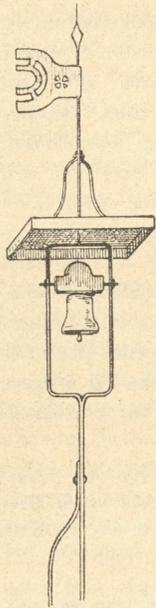


Fig. 66.

Die drei vorerwähnten Abbildungen zeigen die gebräuchlichsten Dachformen: die gewöhnliche Satteldachform, wobei das Blech an den Rändern meist aufgebogen ist; die Form einer Platte mit herabgebogenen Rändern, und endlich die Form einer halbcylindrisch gebogenen Platte mit aus gezackten aufgekrämpelten Rändern. Mitunter, wie wohl selten, kommen aber auch andere Dachformen, wie die Pyramidenform und die Kegelform vor.

Das Material ist — wie schon an früherem Orte bemerkt — meist Schwarzblech, seltener Zinkblech.

Da erstere Materialverwendung diejenige ist, welche einen Anstrich erfordert, so ist selber meist zur weiteren Ausschmückung des Thürmchens benützt. Es sind auch hier wieder die Farben „roth“ und „grün“ die beliebtesten, vornehmlich erstere.

Manchmal sind auch diese oder mehrere Farben kombinirt in Anwen-

dung gebracht; so ist in der einen obigen Figuren die obere Fläche des cylinderischen Daches grün, die Unterfläche und die aufge-

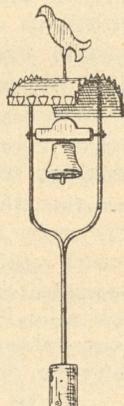


Fig. 67.

bogenen, gezackten Ränder roth, der Vogel (Schildhahn) an der Dachstange schwarz bemalt.

Das Eisengerippe des Ganzen ist stets schwarz angestrichen.

Bemerkenswerth ist die sorgfältige Herstellung der Zierde, welche die Dachstange an der oberen Spitze des Ganzen krönt.

Die gewöhnliche Form dieser Zierde ist die einer Fahne in verschiedenartiger Gestaltung, wohl auch die eines Thieres. Mitunter ist in sinnreicher Weise auch auf ein Gewerbe oder eine besondere Thätigkeit des Hausbesitzers hingewiesen, wie in einer der obigen Darstellungen beispielsweise durch Hufeisen und Rad das Schmiedegewerbe angedeutet ist.

Die Konstruktionsart der hölzernen Thürmchen wurde bereits im konstruktiven Theile als eine verschiedenartige geschildert.

Selbst das Thürmchen einfachster Konstruktion wird auf einem einfach gehaltenen Holzbau seine Wirkung nie verfehlen.

Selbstverständlich entbehren solche Thürmchen eines besonderen architektonischen Schmuckes. Ihre Wirkung nach dieser Richtung hin ergibt sich auch ohne letzteren von selbst, und würde ein Anputz mit Verzierungen etc. auf einfacher Konstruktion zur allgemeinen, bescheideneren Ausstattung der Häuser in der Regel nicht passen.

Ein Beispiel, wie auch ein ganz einfach gehaltenes Thürmchen (selbst bei etwas reicherer Façade-Ausstattung des Hauses) seinen Zweck in architektonischer Richtung erfüllt, gibt das einfache Glockenthürmchen am sogenannten „Metzgerhause“ in Bruck, wie Tafel VI zeigt. Einfach und bescheiden, jedoch in entsprechenden Maassverhältnissen gehalten, bildet dieses Thürmchen eine ganz hübsche Zierde am Firste des im übrigen ziemlich reich ausgestatteten Hauses. Nichts Aufdringliches oder Unpassendes stört hiebei den harmonischen Eindruck des Ganzen.*)

Wenn die architektonischen Details an reich geschmückten Thürmchen einer eingehenderen Behandlung bedürfen, so soll dies zunächst an jenen Glockenthürmchen geschehen, deren Typus konstruktiv durch die quadratische Grundrissform charakterisirt ist.

Die architektonische und ornamentale Ausschmückung von Thürmchen obiger Konstruktionsart erstreckt sich auf folgende Konstruktionstheile: auf die Tragsäule oder den Tragständer, das eigentliche Thürmchengehäuse mit seinen vier Säulen oder Ständern und oberen und unteren Rahmen und endlich auf das ziemlich weit ausladende, dann aber jäh sehr spitz zulaufende Dach.

Der Tragständer (gewöhnlich vierkantig gehalten) zeigt eine Gliederung der Art, wie solche bei den Gangständern besprochen wurde. Auch hier lassen sich im Allgemeinen drei Theile unterscheiden: ein oberer und unterer, stets vierkantig und einfach gehaltener Theil und ein durch sehr verschiedene Schnitzungen mehr oder weniger reich gegliederter Mitteltheil, von welchem gewöhnlich Strebenbänder nach dem unteren Rahmen hinauf reichen.

Dieser ganze Konstruktionstheil behält hiebei stets das seiner Bestimmung entsprechende Gepräge, indem er den Eindruck einer soliden, kräftigen Stütze macht.

Die Ausbildung der vier Ständer des Thürmchengehäuses ist die ganz analoge wie jene des Tragständers, nur ohne Bänder und in noch reicherer und zierlicherer Weise gehalten. In der Regel ist auch hier der quadratische Querschnitt durchwegs beibehalten; nur der Mitteltheil ist mitunter säulenartig zugeschnitten in den mannigfachsten Formen. Es wird am besten bezüglich dieser und aller folgenden Formen auf die vorliegenden Beispiele (Taf. XX) verwiesen.

Die Rahmen des Gehäuses sind bei dieser Thürmchenkonstruktion stets besonders hervorgehoben und mit dem allerreichsten Schmuck versehen. Der untere Rahmen ist häufig als einfach und voll gehaltener Sockel mit oberer Gesimsleiste und einer unteren Abschlussleiste und mit innerer gekehlter Einrahmung ausgebildet, so dass selber eine solide, entsprechend vortretende Basis für den weiteren Aufbau darstellt. Die durch die Umrahmung gebildeten Mittelfelder der vier Rahmenseiten sind dann häufig durch eine Inschrift geziert. Eine weitere Zierde ist dem Rahmen ferners nach unten beigefügt durch Reihen sich verschlingender Halbkreisbögen, an deren Scheitelpunkten auf Draht kleine Holzklötzchen, glockenartiger Form, hängen, welche Zugabe eine ungemein zierliche, glückliche Wirkung mit sich bringt. Ober diesem Sockel ist weiters zwischen den Ständerfüßen des Gehäuses eine durchbrochene

*) Dieses Beispiel bietet aber auch den Beweis, wie sehr der ruhige, befriedigende Eindruck des Ganzen gestört werden kann durch Anbringung eines reich ausgestatteten und geschmückten Thürmchens, bei welchem die einfachen Maassverhältnisse der Konstruktionstheile desselben unter sich, sowie das Verhältniss des Ganzen zum Hause, nicht glücklich gewählt sind:

Das auf Taf. VI dargestellte Thürmchen bestand noch im Jahre der Aufnahme dieses Hauses, 1887, musste jedoch sodann einem neuen, pompastisch aufgeputzten und leider in unrichtigen Maassverhältnissen hergestellten Thürmchen Platz machen. Die Absicht, das Haus solcher Weise zu verschönern, mag die beste gewesen sein, der Zweck jedoch wurde nicht erreicht.

Brüstungswand eingeschlossen, mit einer oberen Brüstungsleiste und einer Wandausfüllung, bestehend in sich verschlingenden Kreisen, alles in sehr leichten Dimensionen aus besonders gutem Holz gearbeitet. Der obere Rahmen bildet eine Art Architrav, meist nur aus zwei Theilen, von denen der obere über den unteren etwas vorspringt, bestehend, wobei die Rahmenpfosten eine Ornamentirung durch eingeschnittene Verzierungen oder durch aufgenagelte Zierläden besitzen; ebenso sind oft am unteren Rahmentheile Reihen hängender Holzklötzchen, wie am Sockel, als weitere, reizend wirkende Zierde beigegeben.

Die Unterflächen der von den Rahmen umschlossenen Böden des Gehäuses sind in sehr sorgfältiger Weise hergestellt, gleichwie die Unterflächen der vortretenden Dachausladung.

Das Dach ist mit, in besonderer Sorgfalt angefertigten Schindeln, die namentlich an den Ecken gut aneinander gepasst sind, gedeckt;*) der oberste, spitze Theil mit der Thürmchenzierde (Fahne oder Hahn u. dergl.) aus Zinkblech hülsenartig aufgesetzt.

Sämmtliche Holztheile des Thürmchens sind gehobelt, ebenso häufig auch die Schindeln an den Aussenflächen; da alle vorbeschriebenen architektonischen Details noch mit besonderer, sehr reicher Bemalung versehen sind.

Bildet ein derartig ausgestattetes Thürmchen, wie solches in der Mittelfigur 5 auf Tafel XX dargestellt erscheint, schon an und für sich einen reizenden Schmuck des Hauses, so wird dieser Schmuck noch wesentlich erhöht durch oben erwähnte Bemalung aller Theile, worauf sogleich zurückgekommen werden soll.

Die vorbeschriebene Ausstattung der Thürmchen quadratischer Grundrissform zeigt aber auch mannigfache Modifikationen, wie dies die übrigen Skizzen auf Tafel XX zeigen.

Die Bemalung der hölzernen Glockenthürmchen ist eine ausserordentlich reiche und bunte, trotzdem wirkt die bunte Zusammenstellung greller Farbensätze in Folge der geringen Dimensionen der einzelnen Konstruktionsglieder keineswegs störend, und kommen auch Widersinnigkeiten in der Wahl der Farben, wie weisser oder marmorirter Anstrich der Holztheile, hier in der Regel nicht vor.

Die gewöhnlich gebrauchten Farben sind bei den gegenständlichen Thürmchen zunächst: das bekannte satte Roth, dann grün, blau und gelb, letztere jedoch nur in untergeordneter Weise. Auch Vergoldung kommt in Anwendung, indem bei besonders reicher Ausstattung die herabhängenden Holzglöckchen der Rahmen auch wohl, statt gelb angestrichen, vergoldet sind.

Die Art der Farbenanwendung und Zusammenstellung soll an einigen der vorgeführten Beispiele im Nachfolgenden geschildert werden. In dem Thürmchen der Fig. 6, Tafel XX (Beispiel aus Oberreith) zeigen sich folgende Farben: Der Ständer roth, mit gelben und grünen Zwischengliedern; am unteren Rahmen das Sockelstück grün mit lichtbraunem Umrahmungsband; die unteren Kreisinge blau, mit weisser Einränderung; die Brüstungsumrahmung: braun, die Zierfüllung blau; die Brüstungsleiste roth, die geschnitzten Ständer grün und roth; am oberen Rahmen: die oberste Leiste lichtbraun, das unten anschliessende Kreisornament blau. Die sämmtlichen Holzglöckchen sind an Messingdraht aufgehängt und vergoldet, das Thurmdach ist roth gestrichen, die Thurmspitze, sammt Knauf und Fahne aus Messingblech hergestellt, und die unteren Verkleidungsflächen der Böden endlich blau angestrichen, wobei an der Unterfläche des oberen Bodens kleine Sterne in Vergoldung eingemalen sind.

In Fig. 1, Tafel XX (Beispiel aus Atzing) scheinen folgende Farben auf:

Am unteren Rahmen: Sockellatte roth; unteres Zierbrett grün; Brüstungsleiste roth; Verschalbrettchen grün; die Ständer roth mit grünen Zwischengliedern, der obere Rahmen: roth, die Zierbretter desselben grün.

Die Bedachung des Thürmchens, die Unterfläche der Böden und Tragständer sind in den nahezu gleichen Farben wie Fig. 6 gehalten.

In Fig. 7 derselben Tafel sind die vorwiegenden, noch gut erhaltenen Farben:

Am Tragständer, sowie an den kleinen Gehäusständern roth; am oberen Rahmen grün; die Unterfläche des oberen Bodens blau mit eingemalten Sternen; die Holzglöckchen gelb. Im Uebrigen ist die Bemalung zum grössten Theil durch die Witterungseinflüsse verloren gegangen. Das Dach scheint überhaupt nicht bemalen gewesen zu sein.

In den übrigen Beispielen, Fig. 2 und 5 dieser Tafel, ist die Bemalung gleichfalls nur mehr theilweise erkenntlich; und wird, da selbe nicht vollständig gegeben werden könnte, auf weitere bezügliche Angaben hiemit verzichtet, zumal durch Vorstehendes die Art der Bemalung dieser Thürmchen wohl hinreichend charakterisirt sein dürfte.

*) Ganz mit Blech gedeckte hölzerne Thürmchen kommen wohl auch vor, gehören jedoch meist einer jüngeren Zeit an, was hier nur erwähnt sei.

Anschliessend an die Besprechung der Glockenthürmchen mit quadratischer Grundrissform, sind nunmehr noch die architektonischen Details jener Thürmchen zu erörtern, deren Konstruktion die polygonale Grundrissform zu Grunde liegt:

Schon durch die Konstruktionsart dieser Thürmchen ist der architektonische Aufbau derselben ein wesentlich verschiedener von den Thürmchen erstgenannter Kategorie; denn die natürliche Folge der verschiedenen Grundrissanlage ist die, einer von den Thürmchen quadratischen Grundrisses abweichenden Gestaltung des Gehäuses und des Daches. Ausserdem aber kommt hier aus bereits im Früheren angeführten Gründen den Gehäusstützen weniger die Bestimmung des Tragens, als jene der äusseren Zierde zu.

Letzteres gilt namentlich bei den reicher ausgestatteten Thürmchen dieser Art, wie solche in Fig. 1, 2 und 3 der Tafel XIX (Beispiele aus Bruck, Mayrleithen und Mühlbach in Ober-Pinzgau) dargestellt sind, während bei der selten vorkommenden Konstruktionsweise, wie solche die Mittelfigur 5 auf Tafel XVIII zeigt, allerdings die Stützenbrettchen die einzig tragenden Theile des Gehäuses sind.

Der Tragständer von Thürmchen polygonaler Grundrissform ist stets in ähnlicher Weise ausgebildet, wie bei den Thürmchen quadratischer Grundrissform, und soll zur Vermeidung einer Wiederholung diesbezüglich nur hiemit auf das früher Gesagte hingewiesen werden. Wenn der Ständer nach aufwärts gerichtete Streben besitzt, so sind diese nach Art von Zierlatten gestaltet.

Am Gehäuse der Thürmchen erstreckt sich auch hier die architektonische Ausschmückung zunächst auf jene der Rahmen beider Böden, und bilden den weiteren Theil derselben die an Stelle der Ständer vorhandenen seitlichen Stützbrettchen.

Die Rahmen der Böden sind auch hier durch horizontale oder auch vertikale Zierbretter und Leisten verkleidet, welche diverse Ausschnitte an den nach abwärts gerichteten Theilen zeigen, ähnlicher Art, wie solche bei den Stirnbrettchen etc. kennen gelernt wurden. Ausserdem ist zwischen den Stützbrettchen des Gehäuses nicht selten eine innen umlaufende Brüstungswand über dem Niveau des unteren Bodens eingeschaltet, analog wie dies bei den Thürmchen quadratischen Grundrisses der Fall ist.

Die erwähnten Stützbrettchen, welche je an den Eckpunkten der Rahmenpolygone befestigt sind, zeigen aus Brettern geschnittene Figuren, und zwar der Zeichnung nach entweder phantastisch ausgedachte Thierfiguren oder der Pflanzenwelt entnommene Ornamente, wie aus den Figuren der citirten Tafeln zu ersehen ist.

Die sichtbaren Flächen der Böden, insbesondere jene des oberen Bodens, sind auch hier sorgfältig verschalt, gleichwie der umlaufende Vorsprung des Daches. Der im Innern des Gehäuses ersichtliche Glockenstuhl, zwei Ständer mit oberem Querriegel, erhält keine besondere Ausstattung.

Das Dach ist auch bei pyramidalen oder kegelförmiger Gestaltung mit sorgfältig gearbeiteten Schindeln gedeckt und meist angestrichen, seltener mit Blech eingedeckt, und trägt ähnliche Thurmzierden, wie sie bereits im Früheren geschildert worden sind.

Die Bearbeitung aller Holztheile ist auch hier eine sehr sorgfältige, und sind meistens alle sichtbaren Flächen gehobelt und bemalt.

Die Art der Bemalung ist bezüglich Farbenwahl und Zusammenstellung die ganz ähnliche, wie solche bei den Thürmchen quadratischen Grundrisses eingehender besprochen worden ist; nur ist bei diesen Thürmchen statt „roth“ die „grüne“ Farbe die vorwiegende. Es wird genügen, als ein Beispiel die Bemalung des auf Tafel XIX in Fig. 4 abgebildeten Thürmchens aus Mühlbach in Oberpinzgau kurz zu charakterisiren:

Hier ist der Tragständer am untersten Theile gelb, das untere, nach abwärts gerichtete Kelchglied grün, der anschliessend, nach oben gerichtete Kelch dunkelroth, das schmale, folgende Zwischenglied grün, das oberste Zierglied dunkelroth, die an selbem befindlichen Schlitz gelb, endlich der obere Endtheil des Ständers gleich dem unteren gelb.

Am unteren Gehäuserahmen sind: Das Sockelband dunkelroth, die beiden Zierbänder abwärts hievon grün mit gelben Rändern, die Brüstungsleiste dunkelroth, die Galeriestäbe gelb bemalt. Die Zierbretter am oberen Rahmen sind braun mit gelben Rändern, die Stützbrettchen gelbbraun gehalten, die Unterfläche des oberen Bodens zeigt wieder die blaue, besternte Fläche, wie dies meist der Fall ist.

Die Oberfläche des kegelförmigen Schindeldaches ist grün (hellgrün) bemalt, und der Thürmchenknopf sammt Hülse aus Messingblech hergestellt.

2. Architektonische Details am Gebäude-Innern.

Die architektonische Ausschmückung im Innern der Hofgebäude beschränkt sich meist nur auf das Wohnhaus, und zwar auf jene der Stube und mitunter des Nebenzimmers, dann auf die der

„Zimmer“, welche die Wohnung des Bauern im Obergeschosse bilden. Doch sind oft auch die Räume eines Zuhäuschens (Limberg) oder wohl auch ein Gemach im Getreidekasten (Widrechtshausen) mit einem gewissen Maasse innerer Ausschmückung bedacht.

Sie erstreckt sich auf die Decken, dann auf die Wände, Fenster- und Thüröffnungen und auf das Hängegerüste um den Stubenofen, wenn die bewegliche Einrichtung der Räume und das Hausgeräthe, vorläufig ausser Betracht bleiben soll.

Wiewohl im Wesentlichen auf bereits im Früheren Gesagtes verwiesen werden kann, sei hier dennoch im Ueberblicke desselben kurz Folgendes beigefügt:

Die Zimmerdecken haben selbst in der Wohnung des bemittelten Besitzers die geschilderte, einfache Gestaltung der Pfostendecken mit Unterzügen; und zwar beschränkt sich die architektonische Detailausschmückung in der Regel auf die Unterzugsträme, welche gewöhnlich abgefast sind und häufig in ihrer Längenmitte die bekannte Sternfigur oder dgl. Ornament eingeschnitzt haben; dann auch auf eine Abfassung oder Gliederung der Pfostenkanten. Eine besondere, reichere Ornamentirung zeigen ausnahmsweise die Unterzüge in der Bauernwohnung zu Widrechtshausen.

Kommen hin und wieder „Felderdecken“ vor, so sind selbe (wie schon im konstruktiven Theile bemerkt) sehr einfach gehalten, und gewöhnlich durch, an die ebene Pfostenunterfläche angenagelte Zierleisten imitirt.

Der Schwerpunkt der Zimmerarchitektur in der Bauernwohnung liegt in der Wandausschmückung. Die inneren Wände sind selbst in einfachen Bauernwohnungen oft getäfelt, mit mehr oder minder reicher Gliederung, mit Sockel, Architravgesims, Fries und Kranzgesims und Feldereintheilung versehen, je nach dem Wohlstande des Besitzers.

Hiebei bilden eine weitere besondere Zier der Zimmerwände die Thür- und Fenster-Umrahmungen in der bereits im Vorhergehenden geschilderten Art und Weise.

Tafel XXXVI gibt ein Bild solcher Wandtäfelung sammt Innen-Umrahmung eines Fensters, entnommen dem, neben der grossen Stube befindlichen Zimmer in Mayerleithen. In der „Stube“ selbst ist dort die Wandtäfelung nicht minder reich, und insbesondere durch ein reicheres Gesimse mit einem eingefügten Zahnschnitt geziert.

Spuren von Bemalung oder Vergoldung an Gliedern von Wandtäfelungen sind sehr spärlich zu finden. In Mayerleithen weist ein rückwärtiges Zimmer im ersten Stocke noch Spuren einer Friesbemalung auf, gleicher Zeichnung und gleicher Farbenwahl, wie jene bei Bemalung der Giebelfaschen. Derartige bemalte Friese lassen gewöhnlich ein „Bänder-Ornament“ oder wohl auch einen „laufenden Hund“ erkennen.

Nebst den festen Wandschränken bilden mitunter auch in die Wand eingebaute, kunstvoll gearbeitete Waschbecken (neben der Stubenthüre), dann die auf ausgeschnitzten Holzkonsolbrettern ruhenden Stellbretter fixe Theile der Wandausschmückung.

Der Thür- und Fenster-Umrahmungen, sowie der Thürflügel wurde schon im Früheren an entsprechender Stelle eingehend gedacht; und erübrigt hier nur, auf das dort Gesagte und auf die diesbezüglichen Abbildungen hinzuweisen.

Ein ganz eigenthümlicher Theil der Ausschmückung des Zimmerinnern ist das den Ofen umgebende Gerüste zum Aufhängen von Wäsche und Kleidungsstücken. Mitunter fand eine reiche Ausschnitzung der Ständer und horizontalen Bestandtheile dieses Gerüsts unter theilweiser Bemalung statt.

Der Ofen selbst bietet nur selten einen Zimmerschmuck, insbesondere nicht in seiner ältesten, hässlichen, backofenartigen Form, so sehr andern Orts in den Wohnräumen der Herrensitze die alten, schönen Kachelöfen vielfache Bewunderung erregen.

Zur Vervollständigung bei Schilderung der inneren baulichen Ausschmückung der Bauernhäuser wäre endlich hier noch an die bereits im Früheren vorgeführte Ausschmückung der einfachen, einarmigen Holztreppen zurückzuerinnern.

3. Haus-Einrichtung und Geräthe.

Wie das Bauliche am Bauernhause, so bietet auch dessen bewegliche und fixe Einrichtung vielerlei des Interessanten und Beachtenswerthen. Das Werthvollste hievon ist wohl meist nicht mehr an heimischer Stätte, sondern in fremden Händen, theils in den Sammlungen von Händlern oder Kunstfreunden, theils in öffentlichen Museen zu suchen.

Glücklicher Weise ist vieles hievon aus salzburgischen Gebirgshäusern in den Besitz des städtischen Museums in Salzburg übergegangen, und so im Lande selbst jedem Kunstfreunde für alle Zukunft bestens verwahrt.

In diesen verschiedenartigen Zimmereinrichtungs-Gegenständen, als Betten, Tischen, Stühlen, Schränken, Truhen und Pendeluhr-



gehäusen etc., liegt noch eine reiche Fundgrube für den Forscher zur eingehenderen Behandlung vor. *)

Nicht minder in dem Küchengeräthe und in dem Wirthschaftsgeräthe.

Insbesondere das Küchengeräthe ist wohl aller Beachtung werth, da es sich vor Allem durch Originalität auszeichnet. Es sei diesbezüglich auf die verschiedenen Arten des „Feuerrostes“ auf den „Dreifuss“, das „Pfannbrett“, den „Muasa“, den „Kropf- und Bratspies“, die „Feuerzange“, den „Feuerhund“, den „Feuerbock“, die „Kienspanlampe“, den „Kesselhalter“, die „Kesselschwinge“ und den „Kesselhengst“ verwiesen.

*) Es dürfte hier am Platze sein — wenn auch nur anmerknungsweise, in aller Kürze — ein Bild der Inneneinrichtung der Wohnräume des Bauernhauses zu geben.

Treten wir durch die Vorhausthüre in die Stube ein, so haben wir rechter Hand den backofenartig gemauerten oder mit Kacheln verkleideten Ofen, von umlaufenden Sitzbänken und dem eigenthümlichen Hängegerüste für Kleidung etc. umbaut, wobei zwischen Mittelwand und Ofen ein kleiner Ruheplatz sich befindet. Linker Hand neben dieser Thüre ist an der Zimmerwand ein Handtuchbehälter, daneben bei reicher ausgestatteten Stuben ein Waschkästchen und ein kleines Weihbrunnegefäss angebracht. In der der Thür gegenüberbefindlichen Zimmerecke, welche durch die beiden äusseren Wände gebildet ist, befindet sich ein grosser runder Speisetisch, desgleichen meist in der von der Umfassungsmauer der Giebel- oder Eingangsfront und der Mittelmauer gebildeten Ecke ein zweiter, gewöhnlich kleinerer Rundtisch. Beide Tische sind umgeben von Bänken, welche längs der Wände des Zimmers rings umlaufend befestigt sind, während die innseitig der Tische stehenden Bänke beweglich, oft der Rundform des Tisches angepasst gestaltet und mitunter auch mit scherenartig drehbaren Ansatzbrettern zur Verlängerung und Verbindung unter sich versehen sind. Ueber erstern Tisch ist auf einem Stellbrette in der Mauerecke der Hausaltar errichtet, in der Ecke des zweiten Tisches, wohl auch an anderem Orte, die Pendeluhr in hohem Holzgehäuse.

Ferners sei hier auf die an den Innenwänden der Stube angebrachten, sperrbaren Wandschränke hingewiesen. Der Decken-Unterzug dient mittelst ein-

Bezüglich der „Kesselhengste“, jener krahmartigen Vorrichtungen, an welchen der Herdkessel über dem offenen Feuer hängt, sei hier noch erwähnt, dass dieselben entweder einen stabilen oder einen beweglichen Einrichtungsgegenstand des Küchenherdes bilden können, **) und mitunter die hölzerne Standsäule derselben in kunstvoller Weise (so am grossen Küchenherd zu Widrechtshausen) ornamentirt ist.

gebohrter Holzzapfen oder auf Eisenhaken befestigter, aus den oberen Enden von Nadelholzstämmen gebildeten Quirlen zum Aufhängen der Hüte etc.

Der Bilderschmuck der Wände beschränkt sich wohl meist nur auf einige Heiligenbilder, Photographien und derbe Holzschnitte, Schlachten und dergl. darstellend.

Noch sei hier an die Bänke, welche längs der Wände und um den Ofen bestehen, unter welchen wohl auch Hühnerstallungen eingerichtet sind, rückerinnert.

Die Familien-Wohnräume in den Obergeschossen zeigen ähnliche Einrichtungsweise.

Auch hier finden wir in der Aussenecke des grösseren, an der Giebelfront liegenden Zimmers einen (kleineren) Tisch vor den Wandbänken gestellt und darüber einen kleinen Hausaltar, wie in der Ehhaltenstube. Die Wände zeigen grosse, mitunter kunstvoll gearbeitete Kästen, Truhen und in den Nebenzimmern, nebst diesen, die meist sehr breiten Betten.

Das sogenannte „schöne Zimmer“ im Obergeschosse, ein Prunkgemach, ist meist in unvortheilhafter Weise modernisirt, und zeigt unter verschiedenen modernen Möbelstücken, Glasschränke mit allerlei buntem Geschirr etc.

**) Ersteren Falles ruht die Standsäule des Kesselhengstes, welche mitunter beträchtliche Dimensionen hat, mit ihrem unteren Zapfen am Boden oder auf der Herdeinfassung auf, während der obere Zapfen sein Lager im Gewölbe oder im Deckengehölze, oder auch in besonderen Trämen (die zur Auflagerung von Rundstangen behufs Selchen des Fleisches angebracht sind) findet. Letzteren Falles hat die Standsäule nur einen unteren Zapfen, mit welchem sie nach Bedarf in vorhandene Pfannen der Herdeinfassung eingesetzt wird.

Näheres über den Mechanismus dieser Kesselhengste und deren Ausbildung zu bringen, würde hier zu weit führen.

